

PROPRIUM DER CARITAS

Erarbeitet von Abteilungsleiter Helmuth Paar im Auftrag von Caritasdirektor Franz Küberl und der Geschäftsleitung der Caritas

Einleitung

Die Pädagogik der Caritas

In der von CD Franz Küberl initiierten Diskussion über die Pädagogik der Caritas wurden einige für die Klienten-Interaktion relevante Handlungsleitlinien aus der Praxis abgeleitet. Diese wurden "im Feld" erhoben. Nicht wissenschaftliche Behandlung war angezeigt, sondern Richtlinien, die sich aus Ausbildung und Praxis der Mitarbeiter ergeben haben.

Die Zusammenfassung der Pädagogik der Caritas führte zur Erkenntnis, dass die Caritas kein Monopol hat auf pädagogische Leitlinien. So sind etwa "Wertschätzung" oder "Ressourcenorientierung" keine Caritas-spezifischen Kategorien. Daraus formte sich von selbst die Frage, was denn nun das Eigene, das Besondere, eben das **pädagogische Proprium** der Caritas gegenüber anderen sozialen Institutionen sein könnte.

Notwendigerweise kann diese Darstellung nur eine Übersicht über die Thematik bieten. In der konkreten Arbeit gibt es immer wieder Erfahrungen und Einzelerkenntnisse, die sich einem generalisierenden Blick entziehen, auch weil sie eng mit den handelnden Personen zusammenhängen.

Was ist ein „Proprium“?

Der Brockhaus definiert "Proprium" als: die Eigenheit, Besonderheit einer Sache. Das Caritas - Proprium ist also das, was die Caritas von anderen sozialen Institutionen unterscheidet.

Braucht die Caritas ein Proprium der Pädagogik?

Auf der Tagesordnung einer sozialen Einrichtung stand der Punkt: *"Entwickeln eines Logos"*. Ganz zeitgemäß wird dieser Punkt assoziiert mit dem **Logo**, das dort entworfen werden sollte. Eine andere mögliche Assoziation ist es, daß diese Einrichtung sich vorgenommen hat, ihren **Logos** zu entwickeln, ihre Grundidee, ihren Zweck, ihren Sinn und ihre daraus abzuleitenden Aufgaben. Jede Institution braucht ihre Identität. Das Logo soll diese Identität nach außen darstellen. Und dafür braucht das Logo den Logos. Man kann das auch das Proprium nennen.

Für die Caritas stellt Prof. Markus Lehner die Frage ganz einfach: "Woran erkennt man eigentlich noch, dass die Caritas eine christliche Organisation ist?". Das Ziel der Beschreibung des Propriums ist es, hier *eine* der möglichen Antworten zu versuchen.

Wenn sich die Caritas die Frage nach ihrer Identität stellt, so ist sie nicht allein mit dieser Aufgabe.

Wer im Internet das "Proprium" sucht, findet einige kirchliche Einrichtungen, insbesondere konfessionelle Schulen, die sich diesem Thema widmen. Und in der Regel ist diese Aufgabe nicht einfach zu lösen sondern provoziert kontroversiell geführte Diskussionen.

Die Grundsätze der Caritas

Nach einem intensiven Diskussionsvorgang, wurden "**Grundsätze der Caritas**" formuliert. Sie eröffnen einige Möglichkeiten des Zuganges zu einem Proprium der Caritas. Einige der Grundsätze, etwa jener:

"Die Caritas lebt von der Motivation und Qualifikation ihrer haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen", kann wohl ebenso gut für andere Organisationen gelten. Die Frage der **Motivation** kann allerdings schon auf das Proprium hinweisen. Zur **Qualifikation** stellt sich die Frage, wie weit zur fachlichen die persönliche Qualifikation zu sehen ist und welche Formen und Inhalte der Bildung und Weiterbildung gepflegt werden. Das **Ehrenamt** ist kein Spezifikum der Caritas, wohl aber mag die Motivation eines sein.

Dass die Caritas, "auf das **Vertrauen** ihrer Kunden aufbauen" kann, hat schon mit dem Proprium zu tun. Denn viele Partner kommen einer kirchlichen Einrichtung mit anderen und vielleicht zusätzlichen Erwartungen entgegen, sowohl was den Umgang mit Menschen als auch den Einsatz von Spenden betrifft.

Wird der Grundsatz: "Die Caritas **reagiert rasch** auf neu entstehende Nöte und sucht nach effizienten Lösungen" eingelöst, dann macht das verschiedene Formen "Erster Hilfe" erforderlich. Auch, die "Linderung **materieller Not**" als ein traditioneller "Hauptaufgabenbereich der Caritas" fällt teilweise in diesen Bereich.

Das Eigene der Caritas als kirchliche Einrichtung, das pädagogische Proprium, wird deutlich sichtbar in dem Grundsatz: "Aus einer **ganzheitlichen Sicht** des Menschen bemüht sich die Caritas, auch auf seine **psychischen** und **spirituellen** Bedürfnisse einzugehen."

Der Begriff "ganzheitliche Sicht" ist diskussionsbedürftig. Er kann je nach dem zu Grunde liegenden Menschenbild mit unterschiedlichen Denkmustern belegt werden. Daher ist die erste Frage, die zu stellen ist, jene nach dem Menschenbild.

Das Eingehen auf "psychische Bedürfnisse" ist dabei wohl noch kein Spezifikum. Mit den "spirituellen Bedürfnissen" verhält es sich da schon anders. Gibt es spirituelle Bedürfnisse? Und wenn es sie gibt:

Gilt das für alle Menschen, die im Einzugsbereich der Caritas sind, seien es Klienten, Mitarbeiter oder Partner? Und wie geht man auf diese Bedürfnisse konkret ein?

Die Forderung, das "**abschaffbare Leid**" auch wirklich abzuschaffen, verlangt neben den pragmatischen Lösungen auch das Nachdenken und Forschen, ob dieses Abschaffen funktioniert, und wie. Und welche **Ressourcen** und **Potentiale** dafür mobilisiert werden können. Und das Wissen, wie mit dem nicht abschaffbaren Leid umgegangen werden kann.

Im Besonderen wird das Proprium sichtbar in dem Grundsatz: "Die Caritas orientiert sich am **Evangelium Jesu** und bemüht sich daher, die **umfassende Würde** des Menschen zu wahren." In der Konkretion der beruflichen Praxis ist zu fragen: Was bedeutet die Orientierung am Evangelium? Geht die "umfassende Würde" so weit, dass der Mitmensch als "Kind Gottes" gesehen wird ?

Ein wichtiges Element des Selbstverständnisses der Caritas äußert sich in dem Grundsatz: "Die Caritas-Arbeit verlangt von den MitarbeiterInnen gleichzeitig **Demut** und **Selbstbewusstsein**. Daraus ergibt sich die Verantwortung, eigene Positionen und Standpunkte immer wieder kritisch zu **hinterfragen**."

Die Caritas-Mitarbeiter schauen nicht von einem Podest auf jene herab, die mit ihren Problemen selbst nicht fertig werden. "Selbstbewusstsein" darf nicht verwechselt werden mit Selbstzufriedenheit. Selbstbewusstsein bedeutet,

zu wissen, wo man steht, wo die eigenen Grenzen sind. Und aus der Haltung der Demut heraus wird einsichtig, dass kein Gefälle besteht zwischen Helfer und Hilfesuchenden; dass die Rollen grundsätzlich austauschbar sind.

Die "Grundsätze" der Caritas sind Leitgedanken und müssen in den Einrichtungen und den konkreten Situationen mit Leben erfüllt werden.

Der Zugang zum Proprium

Die Grundsätze bieten mehrere Zugänge zum Proprium. Der hier gewählte Zugang ist nicht klassisch-pädagogisch und auch nicht theologisch. Er geht schwerpunktmäßig aus vom Menschen in Not, der Hilfe sucht: Was kann helfen? Was kann Not lindern? Wodurch kann Veränderung und Besserung bewirkt werden? Wie kann ein weiterer Blick gewonnen werden? Kann eine biblische, im weiteren Sinne eine "religiöse" Sicht Potentiale eröffnen, die ohne diese Sicht ungenützt bleiben? Diesem Aspekt will die folgende Darstellung dienen. Andere Aspekte werden nur gestreift. Es ist damit kein Anspruch auf einen umfassenden Entwurf verbunden. Es ist ein "Abriss", der günstigen falls einen Prozess in Gang setzen kann, der zur stärkeren Einbindung transpersonaler Akzente in Teilbereiche der Caritas-Arbeit führt. Ob eine solche Einbindung möglich und erwünscht ist, das hängt wesentlich von den zu Grunde liegenden Menschenbildern ab.

Menschenbilder

Die Frage nach den Menschenbildern ist unerlässlich. Jede menschliche Kommunikation und Beziehung wird geprägt von den Menschenbildern der Beteiligten. Daraus leitet sich ab, welche Abhängigkeiten und welche Fähigkeiten und Potentiale dem Menschen zugeschrieben werden.

Das Bild vom Menschen und die damit verbundenen Vorstellungen geben die Grundlage ab für die Regeln von Beziehung, Umgang und Hilfe. Es gibt keine wertfreie Humanwissenschaft, keine wertfreie Pädagogik. Es gibt kein wertfreies Menschenbild. Es gibt kein Menschenbild ohne weltbildliche Voraussetzungen. Es gibt kein "überkonfessionelles" Menschenbild, weder im religiösen noch im humanwissenschaftlichen Sinn.

Die wissenschaftlichen und religiösen Menschen- und Weltbilder beeinflussen uns alle. Aber unter dieser Schicht der Erklärungsmodelle lebt jeder von uns mit "seinen" Bildern. Die praktisch größte Rolle spielt für den Menschen in der alltäglichen Begegnung mit anderen *sein* aktuelles Menschenbild, nämlich das Bild, das sich der einzelne Mensch von seinem Mitmenschen macht.

Er macht sich "ein Bildnis" von seinem aktuellen Gegenüber. Welche Komponenten sind darin enthalten?

Welchen Einschränkungen unterliegt es? Welche Komponenten eines Menschenbildes sind dabei betont, welche vernachlässigt? Welche Rolle spielt die aktuelle Befindlichkeit? In welchen Bereichen beeinflusst dieses aktuelle und situationsspezifische Bild, das der konkrete Mensch in der Begegnung in dem Mitmenschen auslöst, die Kommunikation dieser Menschen? Was erwartet er vom Mitmenschen? Die nachhaltige Wirkung dieser Erwartungshaltungen ist bekannt.

Menschenbild - Streiflichter

Die Auswahl der folgenden Komponenten erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie folgt der Praxis, nämlich einigen Komponenten, die von den

Leistungsstellen der Caritas Graz im Zuge der Erhebungen im Jahr 1999 genannt wurden.

Woraus besteht der Mensch? Was macht einen Menschen aus?

Die Vielfalt der Zugänge zum Menschenbild ist aus der Fülle möglicher Antworten auf die og. Frage ersichtlich. Mitarbeiter der Caritas haben bei Gelegenheit einer Weiterbildung folgende "Bestandteile" des Menschen genannt: Körper, Hülle, Familie, Erziehung, Geist, Seele, Umwelt, Umfeld, Gesellschaft, Geschlecht, Leben, Gesundheit, Das Menschliche, Mitmenschen, Sterblichkeit, Intellekt, Erfahrung, Kultur, Macht, Spiritualität, Bildung, Ohnmacht, Träume, Sexualität, Zeitepoche, Visionen, Möglichkeiten, Arbeit, Sicherheit, Beziehung, Freiraum, Stress, Funktionen, Gefühle, politische Strukturen, Rollen, Kreativität, Fähigkeiten, Sinnesorgane, Glaube, Hoffnung, Liebe, Individualität, Vertrauen, Intellekt, Gehirn, Energie... Die Liste kann fortgesetzt werden.

Diese "Bestandteile" gehören ganz unterschiedliche Ebenen an. Die Vielfalt des Menschlichen kommt da zum Vorschein, und damit auch die Vielfalt der möglichen Zugänge zum Verstehen des Mitmenschen.

Je nach Ausgangs- und Standpunkt werden verschiedene dieser Komponenten als besonders wichtig hervorgehoben, andere als weniger wichtig gesehen.

Ganzheitliche Sicht

Die ganzheitliche Sicht des Menschen als psychosomatische Ganzheit ist Allgemeingut geworden und in allen sozialen Institutionen konzeptiv verankert. Es gibt allerdings kein einheitliches Verstehen und Erleben des Begriffs der Ganzheitlichkeit.

Einmaligkeit

Einer der immer wieder genannten Aspekte ist die Einmaligkeit und Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen, mit dem Ergänzungsaspekt der **Gleichheit** aller Menschen, im Sinne von Gleichwertigkeit und nicht Gleichartigkeit.

Selbstwert

Übereinstimmung gibt es auch, was die Bedeutung des Selbstwertes betrifft. Kognitive Ansätze zeigen uns, dass das Selbstwertgefühl von der eigenen Einstellungs-Skala, den eigenen Ansprüchen und Grund-Annahmen abhängt. Wer sich selbst keinen Wert zuschreiben kann, wird anfällig für Fremdbestimmung, äußere Einflüsse, für Konsum, Sucht, totalitäre Anschauungen, u.a.m. Das Recht, „so zu sein, wie ich bin ...“ ist eine Grundlage des Selbstwertes.

Bindung

Die Bindungsforschung zeigt uns die Bedeutung der Bindung, des affektiven Bandes, das Menschen miteinander verbindet. Bindung wird als eigenes, primäres Bedürfnis gesehen. Eine stabile unterstützende Bindung ermöglicht dem Kind die Entwicklung eines positiven Selbstbildes. Und auch im Umgang mit Erwachsenen ist ein "Bund" wirksamer als jede Regel.

Abhängigkeit

Eine weitere Grunddimension menschlichen Daseins ist die Abhängigkeit in vielfacher Gestalt. Der Mensch kann körperlich, psychisch, mental, geistig abhängig sein, abhängig von Überzeugungen, er kann abhängig sein von Arbeit, Geld,

Anerkennung, Alkohol, Drogen, usw.. Eine Liste potenzieller Genuss- oder Suchtmittel reicht von Heroin über Alkohol und Nikotin bis hin zum Autofahren, Putzen, Arbeiten und auch Helfen. Abhängigkeit ist eine grundsätzliche Dimension menschlichen Daseins. Sie stiftet auch Gemeinschaft und Identität. Menschen sind aufeinander bezogen und angewiesen. In einem Netz von Abhängigkeiten müssen sie den Freiraum ihrer Autonomie finden. Die Entwicklung des Menschen basiert auf der Fähigkeit, in Beziehung zu treten.

Motivation

Je mehr Perspektiven und Alternativen gesehen werden, umso motivierter werden Wege aus der Krise versucht. Motivierend wirkt das als positiv, als aufbauend Erfahrene. Die Entdeckung eigener Problemlösungsfähigkeit ist ein Energiespender. Ebenso die Verbesserung der Lebensqualität. Perspektivelosigkeit ist demotivierend. Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit machen ohnmächtig. Ausgrenzung und Verelendung motivieren nicht. Aus einer unklaren Motivationslage heraus können keine längerfristigen Ziele angepeilt werden.

Entwicklung

Das humanistische Wachstumsmodell lehrt uns, dass Entwicklung auf Selbstregulation und kreativer Anpassung basiert. Und dass sie in jedem Lebensalter möglich ist. Krisen sind Herausforderungen an die Entwicklungsmöglichkeiten. Die Humanistische Psychologie sieht Wachstum als grundlegende Tendenz, in Selbstbestimmung, Freiheit, Verantwortung und Würde. Freilich gehören dazu auch als Gegenpole der Instinktverlust, die Notwendigkeit der Entscheidung, die grundsätzliche Einsamkeit und das Wissen um den Tod. Entwicklung ist ein lebenslanger Prozess des Veränderns und Erneuerns von Mustern.

Selbstbestimmung und Eigenverantwortung

Zu den Paradoxien menschlichen Daseins gehört es, dass Abhängigkeit und Selbstbestimmung unauflöslich nebeneinander stehen. Die mit der Selbstbestimmung verbundene Verantwortung will gelernt sein. Freilich ist das Trainieren von Verantwortung im Kontext der Lebensgeschichte zu sehen. Die Betonung von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung führt unweigerlich zur Frage nach der Freiheit.

Das menschliche "Bürgertum zweier Welten" äußert sich eben auch darin, dass Freiheit, Verstrickung und Zwang ein scheinbar unauflösliches Knäuel bilden. Die Bewegung zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, zwischen Autonomie und Abhängigkeit ist unausweichlich.

Pädagogik in Ableitungen vom Menschenbild

Aus den Menschenbildern ergeben sich praktische Konsequenzen. Kommunikation, Erwartungshaltungen, Einschätzungen von Entwicklungsfähigkeit und Zukunftsperspektiven und die Gestaltung von Hilfeprozessen sind abhängig von den ihnen zugrunde liegenden Menschenbildern.

Die Ableitungen aus dem humanistisch geprägten Menschenbild bilden wohl ein Mindestanforderung an das Caritas-Handeln. Sie begründen aber noch kein Proprium einer Caritas-Pädagogik. Humanität kann aus verschiedenen Quellen gespeist werden. Die Caritas hat diesbezüglich kein Monopol.

Wahrnehmen

Um nicht "die Not" , sondern den Menschen dahinter wahrzunehmen, braucht es ein Sensorium für offene und verschlüsselte Signale. Kein Mensch möchte seine Identität vor allem als 'Hilfebedürftiger 'oder als 'Klient' definiert wissen. Wer das Glück hat, einem Menschen im Rahmen einer Beziehung helfen zu können, vergisst solche Definitionen; er sieht nicht den "Hilfebedürftigen", sondern den Menschen mit seinem Namen.

Wahrnehmen ist immer schon bewerten - denn ohne Vor-Erfahrung gibt es keine Wahrnehmung. Die Vor-Erfahrung kommt dabei dem Vor-Urteil sehr nahe. Die Wahrnehmung und das damit verbundene Denken und Fühlen unterliegt Verzerrungen vielfältiger Natur. Wahrnehmung bildet nicht einfach Wirklichkeit ab. Die Wahrnehmungsbereitschaft bildet sozusagen die "Theorie" des zu Erwartenden.

Es ist also nicht verwunderlich, wenn eine problemorientierte Wahrnehmung andere Folgen zeitigt als eine ressourcenorientierte Wahrnehmung. Die problemorientierte Wahrnehmung sieht die Defizite.

Anders die ressourcenorientierte Wahrnehmung: die "Theorie" des zu Erwartenden ist eine andere - in dem Sinne, dass das Aufbauende, Konstruktive, Fördernde erwartet wird - die tatsächliche Wahrnehmung folgt dann dieser Theorie. Und dann werden Möglichkeiten und Alternativen gesehen.

Bedürfnisse

Die Bedürfnisse der Hilfesuchenden, wie zB. jenes, als Individuum behandelt zu werden, Gefühle ausdrücken zu dürfen, wohlwollendes Verständnis für das Problem zu finden, als Person von eigenem Wert angenommen zu werden, nicht verurteilt zu werden, eine eigene Wahl und Entscheidung zu treffen, sowie das Erfordernis der Vertraulichkeit, werden gegenwärtig gehalten.

RAUM FÜR BEGEGNUNG SCHAFFEN

Der "Raum" für Begegnung beginnt bei den Einstellungen der einander Begegnenden und beim räumlichen und atmosphärischen Umfeld. Zur Ermöglichung menschlicher Begegnung gehört auch Zeit. Menschen müssen "auftauen" können. Aufgabe der Organisation ist es, den Mitarbeitern Zeit für das Gespräch zu ermöglichen.

Das Hinsehen auf Menschen in Not braucht Vorsicht und Rücksicht. Die Würde muss gewahrt bleiben, der Mensch darf nicht zum Objekt der Hilfe gemacht werden. Die Kriterien des Umgangs mit Hilfesuchenden sind schwer zu verbalisieren. Die Situation ist jedes Mal anders, die Tagesverfassung der Beteiligten ist jeweils unterschiedlich. Vieles läuft nonverbal. Die Begegnung wird jeweils verschiedene Färbungen haben - etwa wenn die Begegnung in einer "Erhebung" besteht, und das Ergebnis dieser Erhebung über die Zuwendung materieller Hilfe entscheidet, dann kann der Vorgang von der Zielsetzung her manipuliert werden.

Die beraterische oder helfende Interaktion wird durch diese Rahmenbedingungen mitdefiniert. Wie der Kontakt vorbereitet wird, welche Ziele gesetzt werden - ob die BeraterIn in einer schon von den räumlichen Gegebenheiten vordefinierten Position (im Gebäude einer angesehenen Sozialeinrichtung) sitzt oder zB. als StreetworkerIn in offener Kommunikation erst Akzeptanz finden muss.

SCHWELLE UND ATMOSPHERE

Die Begegnung ist auch geprägt von der zu überwindenden Schwelle. Der Begriff "Parteienverkehr" drückt schon eine Distanz aus, errichtet schon eine Schwelle. Die Caritas verfügt über Einrichtungen sehr verschiedener Schwellenhöhen, allein schon deshalb, weil zu einigen Stellen "freier Zugang" besteht, in andere Einrichtungen "eingewiesen" wird. Die Diskussion über die Zielgruppen- oder Kunden- "Nähe" und über die Schwellenhöhen in verschiedenen Bereichen, besonders in den Bereichen mit "freiem Zugang", ist immer wieder zu führen.

Vom Nutzer aus gesehen kann der Zugang zu Hilfe schwierig sein. Es ist nicht leicht, jemanden zu finden, der auch nur zuhört. Die Hilfsstrukturen sind oft undurchsichtig. Es entstehen ständig neue Sozialinitiativen, andere verschwinden. Diese Fluktuation im Beratungs- und Betreuungssektor lässt die entsprechenden Übersichts-Behelfe rasch an Aktualität verlieren. Auf dem Sozialberatungssektor hat die Tendenz der letzten Jahre zur Spezialisierung von Beratungsstellen und Angeboten geführt. Es ist für einen Hilfe- und Ratsuchenden schwierig, aus der Fülle des beraterischen Angebotes das für ihn und seine Situation geeignete herauszufinden.

Die Philosophie der Einrichtung stellt sich auch im Raum dar. Die Atmosphäre möge geprägt sein von Zuversicht, Hoffnung und Perspektive. Die Einbindung von Ehrenamtlichen Mitarbeitern kann zeichenhaft beitragen zur Schaffung einer Atmosphäre menschlicher Nähe.

AKZEPTANZ ALTERNATIVER ZIELE UND WERTVORSTELLUNGEN

Die Begegnung mit Menschen (und das heißt immer: mit MitarbeiterInnen, KlientInnen, PartnerInnen) steht immer in der Versuchung, zu einer Begegnung mit den eigenen Wert- und Normvorstellungen zu werden. Achtung und Wertschätzung, sowie Respekt vor der Würde des Menschen, die Grundeinstellungen der Unvoreingenommenheit, Toleranz, Akzeptanz alternativer Ziele und Wertvorstellungen, der vorurteilsfreien Annahme der Menschen sind permanent auf dem Prüfstand.

AKZEPTANZ ALTERNATIVER LEBENSSTILE

Was für Ziele und Wertvorstellungen gilt, gilt ebenso für Lebensstile. Auch hier sind Unvoreingenommenheit, Toleranz und Akzeptanz die Grundhaltungen. Akzeptanz bedeutet, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind (andere gibt es nicht), auch mit ihren Vorstellungen, Handlungen und Zielen. Das Erfahren alternativer Lebensstile kann auch einen Lernprozess in Gang bringen und zur Relativierung gängiger gesellschaftlicher Wertvorstellungen führen. Das Wissen um verschiedene Techniken der Daseinsermöglichung fördert die Möglichkeit der Akzeptanz. Das beinhaltet einen Verzicht auf Appelle zur Verhaltensänderung.

AKZEPTANZ DES AUSGANGSPUNKTES

Immer ist dem Menschen mit Angeboten dort zu begegnen, wo er steht, weil er sonst die Angebote nicht annehmen kann. Das betrifft Kommunikation, Inhalte, Schwellen, Zeiten und Orte.

AKZEPTANZ DER WIEDERHOLTEN VERSUCHE UND AKZEPTANZ DES SCHEITERNS

Manche Menschen erhalten das Etikett "Klient", so finden sie ihre Rolle und werden dann re-integriert. Manche machen viele Versuche. Diese Versuche, das eigene Leben (wieder) in den Griff zu bekommen, sind immer wieder zu unterstützen. Der Umgang mit einem schließlichen Scheitern und mit den (nach dem herkömmlichen Wertekanon) "gescheiterten" Menschen kann aber ein besonderes Proprium der Caritas sein. Das Versagen nach den gewohnten Kriterien von "Erfolg" hat auch eine transformierende Kraft und kann zu einer Erfolgsgeschichte der alternativen Art werden. Und schließlich kann das Akzeptieren dessen, was geschieht, zu einer Geste des Vertrauens werden.

BEZIEHUNG

Beziehung ist und bleibt das Agens der helfenden Interaktion. Im Armutsprozess werden psychische Ressourcen aufgebraucht. Verlässlichkeit, Beständigkeit und Sicherheit der Beziehung geben Kraft. Beziehung ist immer wechselseitige Erziehung. So profitieren die Mitarbeiter auch für die eigene Menschwerdung. Es ist ein Austausch - ein Geben und Nehmen, die Weiterformung des Menschenbildes, ein ständiges Lernen. Es wird gelernt, Karrieren zu verstehen und die Würde des Lebens in allen Ausprägungen zu achten.

ANTEILNAHME UND DISTANZ

Das "Mitleid" ist in Misskredit geraten. In den alten Volksmärchen war noch vom "Mit - Leiden" die Rede.

Dieses Mit-Leiden lässt sich nicht ausmerzen. Sich der Not in ihrer Vielfalt stellen, zuhören, kann auch Mittragen, Mitweinen bedeuten. Es gibt aber auch gute Gründe für die Aussage "nur ein distanzierter Helfer ist ein guter Helfer". Denn Anteilnahme oder Identifikation des Helfers können in den Verdacht kommen, aus eigenen unbewussten Motiven verwöhnend zu handeln und den Empfänger der Hilfe damit „zu falschen Gewohnheiten anzuleiten“. Es sei dabei hingewiesen auf den Zusammenhang von Verwöhnung und Verweigerung. Völlige Verwöhnung verweigert dem Verwöhnten Selbstwert und Eigenverantwortung. Die Kategorien "Anteilnahme und Distanz" hängen auch zusammen mit dem Ertragen von Nähe. Das Einfließen der Lebensgeschichte, die Einflüsse der Ausbildung und Bildung sind hier besonders deutlich.

GRENZEN ERKENNEN UND ANERKENNEN

Grenzen sind zu erkennen und zu akzeptieren: Eigene Grenzen, Grenzen des anderen, Grenzen der Nähe, Grenzen der Zeit, der Belastbarkeit, Grenzen der Institution, Grenzen der Gesellschaft (zB. im Hinblick auf alternative Lebensstile). Auf der Grundlage der Kenntnis der Grenzen können erreichbare Ziele beschrieben werden. Grenzen sind aber nichts Ewiges, sie wollen immer wieder geprüft und neu definiert werden.

EIGENVERANTWORTUNG

Die grundsätzliche Mitgift der Lernfähigkeit wird vorausgesetzt. Im Lernen von Verantwortung liegt ein beträchtliches persönliches Entfaltungs- und Wandlungspotential.

Wer sich selbst als Opfer der Verhältnisse und Umstände sieht, der verleugnet seine eigene Verantwortung und Handlungsfähigkeit. Wenn die Umwelt diesen Opfergedanken bestärkt, zB. durch die Zuschreibung von "Krankheit", wird sie mitverantwortlich dafür, dass Selbsthilfepotentiale versickern. Menschen dürfen nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden. Die Förderung von Selbständigkeit und Eigeninitiative, das "Fördern durch Fordern" kann Kräfte aktivieren. Wichtig sind Transparenz und Verlässlichkeit von Vereinbarungen. Wenn die negativen Konsequenzen bestimmter Handlungsweisen bewusst gemacht wurden, obliegen die weiteren Schritte der eigenen Entscheidung und Verantwortung.

ZIELORIENTIERUNG

Die Ziele des Klienten, der Institution und des Mitarbeiters müssen in Einklang gebracht werden.

Die Einigung über Ziele ist dabei leichter als die Einigung über die Wege dahin. Ziele sind konkret zu definieren, ihre Erreichbarkeit muss vorstellbar sein, sonst droht dauerndes Scheitern. Kreativität ist gefordert im Finden von akzeptablen Teil - Zielen. Sie müssen dem Klienten wichtig sein. Sie müssen im Einklang sein mit dem vorhandenen Instrumentarium. So sind realistische Beratungs - und Betreuungsziele zu setzen, die als Optimum zwischen Maximum und Minimum liegen.

Die Vielfalt pädagogischer Ziele erlaubt verschiedene Kategorisierungen. Da sind etwa Ziele, die das Erkennen und die Wahrnehmung betreffen, wie Wahrnehmung und Artikulierung eigener Bedürfnisse, Anpassung von Selbst- und Fremdwahrnehmung, Erkennen von Lebensstrategien, Erkennen von Konflikt erzeugendem Verhaltensmustern, besseres Verstehen der eigenen Schwierigkeiten. Andere Ziele betreffen das intrapyschische Verhalten, wie Stärkung des Selbstvertrauens, Verbesserung der Interessenregulation, Förderung von Selbstregulation und Selbstverwirklichung, Überprüfen der eigenen Wertordnung, Fähigkeit der Neubewertung von Situationen.

Weitere Ziele betreffen das Beziehungsverhalten, wie Stärkung der Kompromissfähigkeit, Verbesserung der Beziehungsfähigkeit, adäquater Umgang mit Aggressionen, Verbesserung der Kommunikation, Ermutigung Hilfe anzunehmen, eigene Positionierung gegenüber Gruppendruck.

Weitere Ziele beziehen sich auf die Verantwortung, wie Stärkung der Fähigkeit zum eigenverantwortlichen Umgang mit Problemen, oder die Übernahme der Verantwortung für die Konsequenzen der eigenen Entscheidungen. Und schließlich geht es noch um Zukunftspotentiale, Selbsthilfepotentiale, das Trainieren von Alternativen, das Aufzeigen von Problem lösenden Faktoren, das Entwickeln von Zukunftsperspektiven.

Wenn es um die Änderung bestimmter Verhaltens- und Einstellungsweisen geht, dann wird das Ziel vernünftigerweise nicht als *Beenden* des bisherigen Verhaltens, sondern als *Beginn* eines neuen Verhaltens beschrieben. Im Einvernehmen formulierte Zielvereinbarungen machen Ziele überprüfbar. Nicht immer ist eine rasche Zielsetzung möglich. Problemteile müssen erst interpretiert werden. Man muss auch warten können. Im Klärungsprozess können sich Ziele auch verändern. Zusätzliche Alternativen können gefunden werden. So wird Zukunft eröffnet.

MUSTER

Den Veränderungs- und Verbesserungszielen stehen vielfach eingefahrene Muster und negative Programme des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens und Handelns entgegen. Defiziente Zukunftsperspektive, negative Selbstindoktrination sowie Schuldzuweisungen gehören zu den typischen Mustern. Die Änderung von Mustern ist daher eine große Aufgabe. Entscheidend für den Erfolg im Einzelfall wird sein, wie weit es gelingt, vorhandene destruktive Muster zu korrigieren bzw. zu ersetzen. Die kognitiven Muster müssen zuerst unterbrochen werden, denn ihnen folgen die Verhaltensmuster. Es müssen neue, „bessere“ Muster an die Stelle der gewohnten Muster treten. Ohne Motivation, d. h. ohne erlebbare positive Perspektiven wird der Umstieg auf neue, ungewohnte Muster nicht gelingen. Aber: ein Wandel in der Perspektive bringt oft schon neue Handlungsmöglichkeiten.

WERTE

Damit Ziele als lohnend erlebt werden, müssen sie den eigenen Werten folgen. So ist es berechtigt zu fragen, welche Werte dem Handeln zu Grunde liegen und anhand welcher Werte die Ziele definiert werden.

Einige solcher Werte wären etwa: Die wechselseitige Verantwortung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft. Die Einhaltung bestehender Gesetze. Die Anerkennung anderer Ansichten und Perspektiven. Die gewaltfreie Austragung von Konflikten. Der verantwortungsvolle Umgang mit den zur Verfügung stehenden Mitteln. Oder Werte wie Verzeihung und Versöhnung. Es sind vor allem die "Einstellungswerte" (nach V. Frankl), die Fähigkeit, sich auf Situationen einzustellen und etwas durchzustehen, deren Entwicklung möglich ist.

DIE ORIENTIERUNG AM POTENTIAL

Jedem Menschen wird ein Entwicklungs- und Wandlungspotential zugesprochen und die grundsätzliche Lern- und Einübungs-Fähigkeit neuer Inhalte. Er kann aber nur wachsen, wenn man auf seine Stärken blickt. Die Ressourcenorientierung legt den Fokus weg vom Problem, hin zu diesen Potentialen.

So kann wieder der Zugang zur eigenen Handlungsfähigkeit gefunden und die eigene "Power" aktiviert werden. Dieses "Empowerment" kann verschüttete Ressourcen wiederentdecken und wiederherstellen.

Eine individualistisch-förderliche Pädagogik muss die Förderung des Eigenpotentials zum Ziel haben.

SELBSTHILFE

Durch die Professionalisierung werden Kompetenzen der Problemlösung und der Selbsthilfe an Fachleute delegiert. Diese Fachleute sollen dann dem Menschen, der sich nun als Klient oder Patient wieder findet, sagen, wie er sein Leben gestalten soll. Daher gibt es auch wenig Forschung in den Bereichen der Selbsthilfe und der eigeninduzierten Bewältigungsmodelle. Die Kräfte der Selbstregulation bedürfen der Herausforderung, um sich entfalten zu können. Dann können die "natürlichen Änderungstechniken" wirksam werden. Sicherlich werden die meisten Probleme mit diesen "Techniken" behandelt, ohne daß die Profis damit befasst werden.

FÖRDERUNG NATÜRLICHER ÄNDERUNGSTECHNIKEN

Es haben theoretisch sehr unterschiedlich begründete und technisch sehr verschiedene Therapieformen ihre Wirksamkeit nachgewiesen. Die therapeutische Richtung ist nicht wirklich entscheidend.

Als Wirkprinzipien haben sich erwiesen die Ressourcenaktivierung, die Problemaktualisierung, die aktive Hilfe zur Problembewältigung und die therapeutische Klärung. Diese Wirkprinzipien finden sich auch in den "natürlichen" Änderungstechniken, wie sie von Menschen in Krisen "von selbst" angewandt werden. Die betroffenen Menschen beschäftigen sich mit dem Problem, sie arbeiten emotional daran, treffen Entscheidungen, schließen sich vielleicht einer Selbsthilfegruppe an, belohnen sich für kleine Erfolge, und vertrauen stützenden Beziehungen. Hier sind Ressourcen vorhanden, die in der professionellen Hilfe noch zu wenig genutzt werden.

VERÄNDERUNG

Die Potentiale menschlicher Wandlungsfähigkeit sind erstaunlich. Es gilt, darauf zu vertrauen, dass Veränderung möglich ist, dass Wandlung geschehen kann. Die Änderungskompetenz wird oft unterschätzt. Wenn der Nutzen einer Veränderung erkannt wird, so wird auch dafür entschieden.

Freilich gibt es auch die Verweigerung der Wandlung: Menschen, die keine Veränderung in ihrem Leben wollen, auch wenn sie unter den gegenwärtigen Umständen leiden. Das muss hingenommen werden, mit dem Zusatz:

Die Änderungsbereitschaft wird oft erst durch Voraus - Akzeptanz und Integration in eine Gemeinschaft geweckt und gefördert. Denn die Verbesserung der Lebensqualität wirkt motivierend.

ZIELE UND LEITLINIEN

PRINZIPIEN UND HANDLUNGSMAXIMEN

Als erstes Prinzip in der Hilfe gilt: nicht schaden. Das gilt in beide Richtungen:

- 1) Nicht durch Vorenthalten von Ansprüchen schaden.
- 2) Nicht durch Überversorgung schaden.

Diese Linien müssen jeweils im Einzelfall abgewogen werden. Ziel ist es, menschenfreundliche und niederschwellige Zugänge zu den Notwendenden Ressourcen zu schaffen, zu erhalten, und bei Bedarf neue Ressourcen zu öffnen. Akuthilfen bedürfen kurzer Wege und rascher Reaktionen im Bedarfsfall. Die strukturierte Nutzung von Synergien öffentlicher, kirchlicher und privater Stellen ist ein weiteres Prinzip.

Ein weiteres Prinzip betrifft die Transparenz der Entscheidungen, und zwar für alle Beteiligten. Aus der Fülle der sozialpädagogischen Prinzipien sei genannt: Gewinnung von Zukunftsperspektive auf der Basis von Akzeptanz und Selbstbestimmung.

ZIELGRUPPEN UND ZIELRICHTUNGEN DER CARITAS-PÄDAGOGIK

Wenn es Richtlinien für eine Pädagogik gibt, so können sie nicht nur für einen Teilbereich gelten. Wenn die Richtlinie gilt: *"Jedem Menschen ist gleiche Achtung und Wertschätzung entgegenzubringen"* - so kann sie nicht nur für "betreute" Personen gelten, sondern ist ebenso gültig für Familienmitglieder und Arbeitskollegen. Wenn diese Grundhaltung nicht durchgängig alle Menschen meint, wird sie verdunsten und verschwinden.

Die "Zielrichtung" geht also in alle Richtungen:

- Klienten , Betreute
- Mitarbeiter (Haupt- und Ehrenamtliche)
- Andere Kontaktpersonen.

Im weiteren Sinne geht die Wirkung auch in das soziale Netz und in die Öffentlichkeit.

Auch die Frage: "wie geht die Caritas mit Mitarbeitern um?" ist durchaus berechtigt, sie kommt aus dem Gefühl für die Unteilbarkeit der Richtlinien. Dass Mitarbeiter in der "Zielrichtung" der Pädagogik liegen, hat aber noch zusätzliche Facetten: es gibt eine "wechselseitige Erziehung" der helfenden Personen mit den Personen, die Hilfe empfangen. Man kann hier von einer partnerschaftlichen Pädagogik sprechen, von einem wechselseitigen "Lernen": So machen Mitarbeiter neue Erfahrungen und bilden daraus neue Bewertungen von Situationen und Umständen. Grundsätze können sich dabei ändern, kein Mitarbeiter bleibt in diesem Prozess unverändert. Weil Ausgrenzung, offene und verschämte Armut Herausforderungen an Bewusstsein und Handeln der ganzen Gesellschaft sein müssen, muss die Caritas Beziehung zu allen Schichten haben - und so an den Brücken zwischen den Schichten bauen. So gibt es neben der sozialpädagogischen Betreuungsaufgabe einen eminenten sozialpolitischen und medienpädagogischen Auftrag - womit Zielrichtung und Zielgruppen der Caritas-Pädagogik wiederum eine Erweiterung erfahren.

ZIELE UND ZIELKONFLIKTE

Das Ziel, "den menschenfreundlichen Gott durch unser konkretes Handeln spürbar werden lassen", ist ebenso unteilbar wie etwa die "Achtung und Wertschätzung jedes Menschen". Es leuchtet ein, dass dieses und andere Ziele nicht einfach "umgesetzt" werden können. Allerdings müssen die generellen Ziele durchgehend in verschiedenen Ableitungen spürbar sein, sonst verlieren sie ihre motivierende Energie. Es gibt Spannungsfelder zwischen hohen Ansprüchen einerseits und

organisatorischen und ökonomischen Grenzen andererseits, zwischen Idealen und Realität, zwischen Regeln und Flexibilität. Zwischen Ökonomie und Kundennähe / Klientenorientierung / Betreuung ist eine ständige Balance erforderlich. Reibungsflächen entstehen immer wieder zwischen den Anforderungen bzw. Ansprüchen und dem Alltagshandeln, zwischen Regeln und den Erfordernissen in Sondersituationen.

DIE ERWEITERUNG DES MENSCHENBILDES

*„Wenn ich die Himmel sehe, deiner Finger Werk ...
was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“
(Psalm 8.4f).*

Das Menschenbild bestimmt die Pädagogik. Wenn der Mensch gesehen und verstanden wird als Bündel von Trieben, dann wird in Pädagogik und Therapie das Behandeln dieser Triebe im Vordergrund stehen. Wenn der Mensch dagegen gesehen wird als vornehmlich sinnorientiertes Wesen, dann wird die Frage nach dem Sinn bestimmend sein.

Die diesbezügliche Ideengeschichte umfasst ein weites Spektrum der Möglichkeiten. Dem Menschen wurden vom Reflexautomaten bis zum Gotteskind alle Qualitäten zugeschrieben. Jede dieser Zuschreibungen hat die ihr entsprechende Pädagogik nach sich gezogen.

ERLEBTE BEGRIFFE

Was bisher über Menschenbilder, Ziele, Potentiale gesagt wurde, dürfte weitgehend konsensfähig sein. Bevor es nun um das "erweiterte" Menschenbild geht, eine Anmerkung zum Umgang mit Begriffen.

Der häufige Gebrauch von Begriffen bringt die Gefahr mit sich, dass diese Begriffe wichtige Elemente ihres ursprünglich erlebten Bedeutungszusammenhangs verlieren und zu Worthülsen werden.

Eine Aussage wie „Der Mensch ist Bürger zweier Welten“ klingt selbstverständlich, weil oft-gehört und daher bekannt. Aber diese Aussage will erst verstanden und erlebt werden. Das zu rasche Verstehen ist eine wichtige Ursache des Auseinanderklaffens von Behauptungsebene und Praxisebene.

Das Reden über den „Respekt vor der Würde des Menschen“ muss einem Erleben entspringen bzw. mit Erleben korrespondieren. Wie oft fehlt diese Korrespondenz! Wie oft wird schon im Denken die Grenze überschritten und die Würde des anderen missachtet! Solange diese Tatsache nicht in die Wahrnehmung gelangt, bleibt das Verstehen von "Würde" rudimentär.

Oder der Begriff "Gleichheit": Es genügt nicht, das *Wort* zu kennen. Es bedarf eines innerlichen Umgehens mit diesem Wort, eines Einlebens in die Inhalte des Begriffs. Überprüft man etwa das eigene Denken und Handeln in Bezug auf die Mitmenschen, so wird man feststellen müssen, wie *ungleich* Menschen gesehen und behandelt werden. So lernt man einen wichtigen Aspekt des Begriffes kennen und nähert sich ihm aufgrund eigener Erfahrung etwas vorsichtiger. Wir haben meist nur oberflächliche Begegnungen mit den Worten. Und meinen deshalb, wir verstehen. Besonders anfällig dafür sind Begriffe aus der Religion.

KOMPLEMENTE

Ein Zugang zu der Erweiterung besteht darin, das Menschenbild in Komplementen darzustellen, in einander ergänzenden und einander bedingenden Komponenten.

Die Komplexität menschlichen Lebens und Erlebens lässt sich am besten darstellen in komplementären Begriffen. Immer sind es zwei Pole, die einander bedingen und erst miteinander ein Ganzes bilden. So bedingen einander zB *Aktion* und *Kontemplation*, und machen erst zusammen ein Ganzes, und das heißt, dass Aktion ohne Kontemplation zum Aktionismus wird, vice versa.

Dazwischen liegt immer ein unaufhebbares Spannungsfeld. Und es ist genau dieses Spannungsfeld, das ein kreatives Potential ermöglicht. Das Spannungsfeld liefert die Energie für alle Aktivitäten.

In diesem Spannungsfeld leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wir realisieren Projekte nicht nur in der ("weltlichen") Realität, denn die Realität konstituiert sich erst im Spannungsfeld der materiellen und geistigen Dimensionen. Die Ausklammerung eines Poles in diesem Spannungsfeld bedeutet unweigerlich eine Halbierung der Realität.

MENSCHENBILD "PLUS"

Der wissenschaftliche Positivismus hat das Menschenbild entscheidend geprägt, so dass der "innere Mensch", die Mehrdimensionalität und spezifische Wesensart des Menschen, aus dem Bild ausgeklammert bleiben. Eine konfessionelle Anthropologie (sofern vorhanden) vermag gegen diese totale Säkularisierung des Menschenbildes wenig auszurichten, weil sie mit zu vielen vorbelasteten Begriffen operieren muss und daher kaum an-kommen kann. Aber auch dort, wo noch (bzw. wieder) vom Menschen nicht als "Leib-Seele-Einheit" gesprochen wird, sondern als "Leib-Seele-Geist-Subjekt", wird die "Seele" meist auf körpernahe Vorgänge und der "Geist" auf kognitive Vorgänge reduziert. Keine Wissenschaft bietet ein vollständiges Menschenbild. Schon ein so "einfacher" Vorgang wie das *Sehen* wirft die bisher ungelöste Frage auf, wie die physiologischen Vorgänge und das bewusste Erleben zusammenhängen.

In diese Verwirrung hinein kommt nun noch der „Glaube“, ein Numinosum, das oft nicht eigens reflektiert wird. Es ist daher nicht verwunderlich, dass es zu einer impliziten "Theorie der getrennten Welten" kommt: Auf der einen Seite existiert die reale soziale Welt mit ihren Gesetzen, die psychologisch und soziologisch beschrieben werden. Und auf der anderen Seite gibt es noch den „Glauben“, der aber mit dieser realen Welt nichts zu tun hat und daher als eine Art Überbau fungiert. Als solcher aber ist er kraftlos und ohne Alltags-Relevanz. Der Alltag, und damit die Lebenswelt, sind dann entmystifiziert. Das Geheimnis wurde ihnen entzogen. Und das ist nicht ein Geheimnis, das "zusätzlich" aufgefropft ist und auf das man verzichten könnte; nein, das "innerste Pünktchen" ist nun verschwunden.

Aus der Säkularisierung des Menschenbildes folgt aber ein säkularisiertes Verständnis von Lebenszielen, von Potentialen, von Beziehung.

So gilt es, das reduzierte Bild wieder zu erweitern bzw. zu öffnen. Die Öffnung des Menschenbildes ist das Proprium der *Religion*. Sie erhellt auch die Kreativität des Lebens selbst, das immer wieder erstaunliche Varianten von Lebensläufen entwirft. Das Menschenbild muss realistisch und visionär sein, d.h.: im Einzelfall zulassen können und ertragen, dass es so ist, wie es ist, zugleich aber im Wissen, dass die kreativen Potentiale, wie sie sich aus einem erweiterten Menschenbild ergeben, offensichtlich unerschöpflich sind. Mitten im Leben, mit allem Versagen, Leiden, mit

aller Schuld ist dieses Bild vom Menschen aufrecht zu halten und kann Hoffnung, Perspektive, Zukunft, Trost spenden.

Die Erweiterung zielt auf ein „Menschenbild plus „ (+). Was ist damit gemeint ? - Ein Plus an Leben, an Perspektiven, an Möglichkeiten, an Geborgenheit, an Zuversicht. Unter diesem "Plus- Aspekt" können einige der schon oben genannten Komponenten von Menschenbildern neu gesehen werden. Einzelne oben genannte Komponenten werden durch diese "+ " - Komponenten relativiert.

GANZHEITLICHE SICHT +

Im heutigen Sprachgebrauch wird der Begriff Ganzheitlichkeit auch dann verwendet, wenn die re-ligio des Menschen zur Quelle des Lebens ausgeklammert ist. Wenn der Begriff "Ganzheitliche Sicht" aber voll genommen wird, dann nur unter Würdigung aller Bereiche und Dimensionen: des Materiell - Körperlichen, des Sozialen und Interaktiven, des Mental - Kognitiven, und des Transpersonalen und Spirituellen. Sonst verliert der Begriff seine Berechtigung. Der Mensch ist physisch, aber auch metaphysisch. Und diese Dimension des Menschen ist dem suchenden Erkennen nicht entzogen.

Die Ganzheitliche Sicht betrifft auch den Lebenslauf des Menschen. Was sagt der Lebenslauf? Nicht nur die Kausalitäten sind zu sehen, sondern auch das Finale: wohin führt das, wenn es so weitergeht ? Welche Zielrichtung ist erkennbar? Wohin führt sie, wenn sie weiterverfolgt wird ? Welche Kontinuität ist sichtbar? Der Mensch steht nicht allein. Er ist eingebettet und eingebunden in eine Vielfalt von Energien und Kräften. Das Verständnis dieser Kräfte ist ein integraler Bestandteil des Menschenbildes. Die Lebens-Umstände korrespondieren mit den Lebens-Zuständen. Auch sie bilden eine Ganzheit. So verstanden, hat Ganzheit Anteil an dem Lebensgeheimnis, ist nicht machbar.

MUSTER, NEGATIVE PROGRAMME UND VERÄNDERUNG +

Es wird allgemein akzeptiert, daß die Sozialisation schon ein "Material" vorfindet, aber gemäß der derzeit (wieder) vorherrschenden Auffassung ist das vor allem das genetische "Material". Ist aber damit das Lebensmuster erfasst ? Oder wird hier aus der konsequenten und traditionellen Leugnung der transzendenten Dimension des Lebens einfach kurz geschlossen ? Klar ist: wenn die Bildung von Lebensmustern a priori reduktiv veranschlagt wird, dann wird auch nicht weitergesucht, und man findet schließlich das, was man vorher selbst hineingelegt hat. Im Erkennen von Lebensmustern kann dann folglich nur das erkannt werden, was vorher hinein gegeben worden ist, also biologische, soziologische, psychologische "Tatsachen".

Die Frage ist nun, wo die Grenzen der Mustererkennung gesehen werden. Das "Menschenbild +" erkennt, daß das Lebensmuster nicht nur aus seinen Gewohnheiten des Denkens, Fühlens, Verhaltens gebildet ist, dass es nicht nur aus biologischen, soziologischen und psychologischen Kategorien ableitbar ist, sondern daß es ein " in ein Ganzes eingewobenes Geheimnis" ist.

EINMALIGKEIT +

Jeder Mensch ist ein unwiederholtes und unwiederholbares Subjekt der Schöpfung, ein einmaliger und unverwechselbarer Funke des Ewigen. Hier ist nun der Ort, den Begriff des "Propriums" auch anzuwenden auf den einzelnen Menschen. In seiner Lebensgeschichte ist eine Botschaft enthalten, die nur mit diesem einen Leben ausgedrückt werden kann. Jeder Mensch ist ein Wort Gottes, Ein Funken des

Ewigen. Es gilt, den Menschen hinter den Äußerungen und Äußerlichkeiten zu erspüren zu versuchen und das Bild zu entdecken, das Gott sich von ihm gemacht hat. Diesen "Funken" zu suchen, diese "Imago Dei" sich zu bewahren, trotz und entgegen allem, was offensichtlich dagegen sprechen mag, das heißt "den Nächsten lieben".

In diesem Proprium des einzelnen Menschen korrespondiert die Suche nach dem Eigentlichen des Menschen mit der Suche nach Gott. Selbstbild und Gottesbild bedingen einander. Ein "Menschenbild + " bedeutet auch ein "Selbstbild + ", das sich öffnet für das Einfließen und für die Hilfe aus anderen Dimensionen.

SELBSTWERT +

Das Erleben, dass das individuelle Leben jedes einzelnen Menschen, in welcher Ausprägung auch immer, Sinn und Wert hat, ist ein wichtiger Markstein. Wenn das aus der eigenen Lebenserfahrung hervorgeht, auch aus den Krisen, und daraus eine Überzeugung geworden ist, dann kann auch vermittelt werden, dass jeder einzelne Mensch notwendig ist für das Ganze, dass Jeder seinen Wert hat. Mit diesem Erleben des eigenen Wertes können das Erleben von Freiheit und Verantwortung für das eigene Leben verbunden werden, das Erleben der Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit unter verschiedenen Wegen. Auch aus negativ erlebten Situationen kann so nachträglich eine Stärkung hervorgehen.

Der Selbstwert lässt sich nie auf Leistungen gründen. Wenn wichtige Lebensbereiche (Gesundheit, Beziehung, Arbeit) erfolgreich verlaufen, mag diese Illusion vorübergehend möglich sein. Wenn aber die Säulen einstürzen, stürzt damit auch der Selbstwert. Selbstwert und Würde sind unabhängig von Leistung und Erfolg. Sie gehören dem "Funken" an und sind nur abzuleiten aus der menschlichen Transzendenzbeziehung.

BERUFUNG

Die grundsätzliche Annahme oder auch Einsicht, dass jeder Mensch "für" etwas / für jemanden da ist, für etwas / für jemanden "gut" ist; dass er eine Aufgabe zu erfüllen hat - das kann Berufung genannt werden. Berufung heißt *dem Ruf folgen*, das hörbar machen, was *im Menschen* liegt, heißt: in der Lebensgeschichte die Botschaft für die Welt entdecken. Berufung ist - eine der typischen Paradoxien wird hier sichtbar - Lebensplan Gottes für den Menschen; und zugleich : Entfaltung des authentischen Bildes der Person. Menschen haben Leitthemen, die sich durch ihre ganze Biografie ziehen.

In jedem Menschen ist neben und in Übereinstimmung mit den Lebensbewältigungspotentialen auch ein Berufungspotential vorhanden, und es ist Aufgabe, zwar in der gebotenen Vorsicht aber doch mit Bestimmtheit, dieses Berufungspotential im Menschen zu sehen und zu fördern.

Der Mensch, der versucht, "Berufung" in diesem Sinne zu erfassen, erlangt ein "mytho-biografischen Verstehen" des Lebenslaufes. Und das heißt nicht weniger, als dass der Lebenslauf in allen seinen Elementen, mit allen seinen Brüchen, aus der Sicht eines sinnvollen Ganzen gesehen werden kann. Dann wird auch vermittelbar, dass der Mensch so wie er ist "*gewollt*" ist. Den größten Dienst erweist der, der einem Mitmenschen hilft, den Plan Gottes für sich zu entdecken und zu leben. Berufung "zeigt" sich nicht ohne Weiteres. Sie will gefunden werden. Auf diese „Berufung“ zu achten, ist ein mystagogisches Element. Sie enthält auch das Angebot, sich führen zu lassen.

ABHÄNGIGKEIT +

Es ist zu fragen, ob und wie weit die weiter oben genannten Abhängigkeiten überboten werden von der basalen Abhängigkeit vom Schöpfer und Erhalter aller Wesen und Dinge. Für manche mag es eine erschreckende Vorstellung sein, von einer solchen "zusätzlichen" Abhängigkeit zu sprechen. Aber sie überbietet nicht nur, sie überwindet auch. Sie kann andere Abhängigkeiten relativieren und in deren Bedeutung minimieren. Denn hier begegnet wieder ein Paradoxon: Diese Abhängigkeit hat ihre Wurzel in der authentischen Identität des Menschen. Da korrespondiert das, was aus dieser Identität kommt, mit der Berufung. Und das wird als Freiheit erlebt.

OFFENHEIT

Die Frucht dieser Abhängigkeits-Freiheit ist eine Offenheit, die Bereitschaft und der Mut, das geschlossene Weltbild zu überschreiten. Diese Offenheit ist möglich, sie gehört zum Verhaltensarsenal des Menschen. Sie eröffnet Zukunftsperspektiven - ohne dass der Betreffende weiß, was da kommen wird. Eine Variante dieser Erfahrung ist das Erleben von "Hoffnung", von "Vertrauen", von "Zuversicht", wenn dieses Erleben nicht als Ergebnis der eigenen Planung interpretiert wird, sondern offen ist auf das Unbekannte hin. Eine positiv gestimmte Erwartung ist schon ein Vorschuss darauf, trägt schon dieses Siegel. Durch das Offen-Sein für das Einfließen des göttlichen Geistes kann alles zum Segen werden.

VERBINDUNG

Die Verbindung mit dem Geheimnis, das wir Gott nennen, ist schwer zu beschreiben. Was aber in dünnen Worten schwer auszudrücken ist, das wurde und wird dennoch tausendfach gelebt und erfahren, in allen Zeiten und Kulturen. Für viele Mitmenschen ist die Vitalverbindung zum Gottesgeist eine selbstverständliche Sache des Alltags. Sie erleben das Gebet als Kraftquelle, als Schwerpunkt des Alltags. Sie bekommen davon Kraft, Mut und Einsicht. Menschliches Leben gelingt, wenn es getragen und belebt ist von dieser Verbindung.

ZUM MENSCHENBILD IN DER BIBEL: GOTTES SORGE FÜR DEN MENSCHEN

Der Zugang zum Proprium (s. Einleitung) war: was kann dem Menschen in Not helfen? Dazu seien einige biblische Befunde genannt.

Ein entscheidender Zug des biblischen Menschenbildes ist die Fähigkeit des Menschen, Gott ansprechen zu können. Aus der Vielzahl der Belege in der Bibel sei genannt: "...Wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.." (Lk 11,10) • "Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören" (Jes 65,24) • "... ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben. Wenn ihr mich ruft, wenn ihr kommt und zu mir betet, so erhöere ich euch. Sucht ihr mich, so findet ihr mich..." (Jer 29,12 f)

Ein weiterer Zug ist die Wichtigkeit jedes Details, wenn es um den einzelnen Menschen geht: "... Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht !" (Lk 12,7)

Die Hilfe Gottes ist vielfach und eindeutig zugesagt: "Der Herr stützt alle, die fallen, und richtet alle Gebeugten auf " (Ps 145) • "Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen." (Mt 11,28) • "...Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu

ihrem Recht verhelfen, sondern zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen." (Lk 18,7)

"Der Herr rettet den Gebeugten, der um Hilfe schreit, den Armen und den, der keinen Helfer hat. Er erbart sich des Gebeugten und Schwachen, er rettet das Leben der Armen." (Ps 72)

Wer von diesem Befund ausgeht, mit den vielfachen und deutlichen Verweisen auf die Gottesbeziehung jedes Menschen (Gott ist Vater aller), der kann sich ein Menschenbild ohne den übergreifenden, transzendenten Aspekt nicht vorstellen. *Daraus* kann das dem Menschen zugesprochene große Potential der Befreiung und Erlösung abgeleitet werden.

BRUCHSTELLEN

Meist wird erst an den Bruchstellen des Lebens sichtbar, dass dem reduktiven Menschenbild etwas fehlt. Schicksalhafte Ereignisse wie Verlust, Abschied, Trennung, Elend, das unvermeidliche Leiden, besonders die endgültige Repression des Todes, die trotz aller menschlichen und gesellschaftlichen Bemühungen übrig bleibt, zeigen: menschliches Leben ist fragmentarisch, verwundet, gefallen. Ungebrochene Identität und Ganzheit werden da zur Illusion. Es zeigt sich: "Heil sein" ist nicht machbar. Damit wird nicht der leidende Mensch in seinem Elend belassen. Es wird nur die Illusion der Machbarkeit des Heils enttarnt. Es steht nicht im menschlichen Vermögen, Heil zu schaffen. Aber es steht im menschlichen Vermögen, immer wieder neu die Richtung des Heils zu suchen, im Vertrauen auf Hilfe und Trost, in Offenheit und Verbindung zu dem Geheimnis, in dem alles seinen Platz finden kann.

BEDÜRFNISSE

Gibt es nun zu den oben genannten Bedürfnissen von Hilfe suchenden Menschen auch Bedürfnisse, die beim "Menschenbild +" anzusiedeln sind? Gibt es so etwas wie "geistliche" Bedürfnisse? Die Antworten darauf werden, je nach Blickwinkel, sehr unterschiedlich ausfallen. Auch wenn diese Bedürfnisse nicht direkt geäußert werden, so können sie doch vorhanden sein. Es ist eine Frage der fragenden Einstellung, der Erwartungshaltung und des Wahrnehmens. Aus dem "Menschenbild +" ist ersichtlich, dass menschliches Leben in jedem Fall verbunden ist mit dem Geheimnis, das wir Gott nennen. Und an diese Verbindung sind geistige und geistliche Bedürfnisse gebunden.

Es bedarf aber gar keiner theoretischen Ableitung, denn das Vorhandensein geistlicher Bedürfnisse kann jederzeit in Gesprächen erfahren werden - etwa als Bedürfnis nach Versöhnung und Befriedung, nach Frieden mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit Gott, nach einer lebenswerten Aufgabe, nach einer sinnvollen Einstellung zum Leben, nach einer vertrauensvollen Gottesbeziehung, nach Transzendenz, nach Freiheit und Erfüllung der Berufung, nach geistlichem Trost, nach dem Erkennen der wahren Lebensziele und des *Woher* und *Wohin* des Menschen.

Diese spirituellen Bedürfnisse kommen wohl aus der Tiefenschicht der menschlichen Identität. Von da heraus "strömt es" nach Öffnung auf die Transzendenz hin. Im Sinne von Ganzheitlichkeit wird der Mensch, wenn dieser Bereich ausgeklammert wird, wie ein Fragment behandelt - genauso, als würde man den Bereich Sexualität ausklammern.

ENTWICKLUNG +

Ausgehend vom "Menschenbild +" sind die spirituelle Entwicklung und das Entdecken des damit verbundenen Potentials eine normale Fähigkeit des Menschen. In dieser Entwicklung ist ein "Berufungspotential" wirksam, das den "Ruf" spiegelt und zugleich das Authentische der Person bildet.

Die Ziele und Aufgaben dieser Entwicklung bestehen vornehmlich in der Transformation von Lebensbereichen. Alles kann durchlässig werden für das Einfließen der transformierenden Kräfte. Alles kann in das große Ganze integriert werden, wenn das "ich" des Menschen sich den transformierenden Kräften aussetzt. Die Berufung begegnet ständig in verschiedenen Gestalten. Sie will erkannt und gelebt werden.

"Werde, der du bist", so sagt sie durch die Ereignisse des Lebenslaufes, immer wieder, weil eben dieser 'Innere Prozess', die Konfrontation mit den individuell-existentiellen Fragen, so gerne vermieden wird.

Wer es lernt, auf die Stimme im Inneren zu hören, kann auf neue unerwartete Lösungen kommen. Im Dialog mit dem Geheimnis, sich führen zu lassen, kann eine bedeutende Horizonterweiterung sein. Aus einem spirituellen Leben strömen Ruhe und Wertschätzung aus - und eine gewisse Offenheit dafür, wohin die Lebens-Reise geht.

Diese Entwicklung braucht Zeit. Reifung verlangt Geduld, im Vertrauen, dass Alles zu seiner Zeit kommen wird. Geduld ist eine reale transformierende Kraft. Die Entwicklung verläuft nicht linear. Umwege wollen zugelassen und ausgehalten werden. Das Unkraut wächst gemeinsam mit dem Weizen, und oft kann man es vom gegenwärtigen Standpunkt aus nicht unterscheiden. Die Entwicklung verläuft in allen Ebenen. Äußeres und Inneres korrespondieren miteinander.

Brüche im Lebenslauf, schicksalhafte Einschnitte wirken im Nachhinein oft wie Boten, die uns Entscheidendes sagen wollen. Manchmal können Menschen das Tor öffnen, wenn ihre Routinen durch ein solches Signal unterbrochen werden.

SELBSTBESTIMMUNG UND EIGENVERANTWORTUNG +

Das Vorhandensein des Potentials zur Selbstbestimmung leitet sich aus der "Gotteskindschaft" ab.

Es ist ein enormes Potential vorhanden, kreativ mit Problemen umzugehen, sie zu lösen, oder mit ihnen leben zu lernen. Es liegt in der Entscheidung des Einzelnen, das Potential zu aktivieren. Es bleibt ihm überlassen, ob er das Potential nützen will oder nicht. Das ist zu akzeptieren. Die Nutzung dieses Potentials kann nicht gefordert und nicht verordnet werden.

KERNPUNKTE

Zusammenfassend nun das "Menschenbild +" in seinen Kernpunkten.

1. Menschliches Leben ist eingebettet in die großen kosmischen Bezüge. Der Mensch ist verbunden mit dem Geheimnis, das wir "Gott" nennen. In ihm lebt er, bewegt er sich und ist er. Jeder Mensch ist ein "Funke" des großen Geheimnisses. Aus dieser Sicht erscheint menschliches Leben ohne religio wie ein Widerspruch in sich.
2. Wenn dieser Funke nicht einkalkuliert wird, kommen Sehen, Urteilen und Handeln aus einem reduktiven Menschenbild.
3. Weil der Mensch in der Transzendenz verankert ist, hat er ein unerschöpfliches Potential der Selbsthilfe, d.h. Ressourcen, die über ein säkularisiertes Menschenbild weit hinausgehen und daher oft ungenützt bleiben.

4. Dieses Potential kann aktiviert werden.

”TRANS” - ÜBER DIE GRENZEN

*Der Herr hat Gefallen an denen, die voll Vertrauen warten auf seine Huld
Ps 147*

Eine Re-Theologisierung der Diakonie wäre in guter Gesellschaft mit einer Re-Spiritualisierung von Teilbereichen der Psychologie. Dort lernt man in einer Rückbesinnung spirituelle Werte als Weg zur Erhaltung emotionaler Gesundheit wieder schätzen, man erkennt wieder den Glauben als unterstützende Kraft der Hilfe in Krisen. Man erkennt, dass die Suche nach dem Sinn der Existenz unausrottbar ist und dass man darauf eingehen muss, will man nicht am Menschen vorbeigehen. Inzwischen hat sich die Transpersonale Psychologie als eigener Zweig etabliert.

TRANSPERSONALE ANSÄTZE

Die Leitideen der Transpersonalen Psychologie (Tart, Wilber, Vaughan, Walch) lesen sich wie ein Handbuch der Spiritualität. Man hat den Eindruck, dass hier ein Zweig der Psychologie etwas übernommen hat, was die christlichen Kirchen vernachlässigt haben. Man erkannte, dass die Annahme einer transpersonalen Dimension weit reichende Konsequenzen für die psychotherapeutische Arbeit hat. Man erfuhr, dass die Identifikation mit Körper, Persönlichkeit und Rolle eine zu enge Definition des Menschen gibt. So erhält der Begriff ”Transzendenz” wieder seine angestammte positive Bedeutung, im Sinne von Offenheit für andere Dimensionen. Man geht über die Grenzen eingeschränkter Menschenbilder hinaus und nützt das damit verbundene Potential therapeutisch.

TRANSZENDENZ

Eine Erweiterung des Menschenbildes und dessen Zusammenhang mit dem Gottesbild hat zB. schon Paulus gezeichnet, wenn er sagt: „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“. Aus dieser Sicht ist ein Menschenbild ohne den Schritt in die Transzendenz unvorstellbar. Die transzendente Dimension des menschlichen Lebens gehört demnach untrennbar zu jeder realistischen Zukunfts-, aber auch Gegenwartsorientierung.

Wie oft ist in der HI.Schrift (und auch in anderen Religionen) das ”Erwachen” genannt! Wir sollen erwachen zur Erfahrung der wahren Dimension des Menschseins. Der Schritt in die Transzendenz ist nötig - sonst hat man nur den ”halben” Menschen, wie es im II. Vatikanum ausgedrückt ist: ”Das Geschöpf selbst wird durch das Vergessen Gottes unverständlich”.

Was aber ist Transzendenz ? Liebe ist Transzendenz. Vom eigenen Vorteil absehen ist Transzendenz. Sich in die Lage des Mitmenschen versetzen ist Transzendenz. Was die Grenzen des ”ich”, aber auch des ”wir” überschreitet, ist Transzendenz. Das Leben über die selbst gesteckten und auferlegten Grenzen hinaus zu suchen, ist Transzendenz. Der Mensch lebt nicht bloß in einer so genannten ”realen” Welt, nein, er lebt unvermeidlich im Göttlichen Milieu. Das ist Transzendenz.

TRANSPARENZ

Wäre "Transzendenz" dem menschlichen Erleben völlig entzogen, würde niemand davon sprechen.

Wenn aber die Schicksalsläufe, die Ereignisse und Situationen transparent gesehen werden können auf das ganz Andere hin, wird erst die volle Realität ansatzweise erfasst. Durch alles, was existiert, scheint das Transzendente durch. Mit Paulus gesprochen: der Schöpfer ist in seinen Werken wahrnehmbar.

Da kann verinnerlicht werden, dass alles Da - Sein durchlässig ist auf das Transzendente (das immanent ist), dass daher der Mensch in allen Facetten und Ausprägungen immer "Bürger zweier Welten" ist. Und da kann diese andere Dimension realisiert werden als eine "Welt des Geistes", als eine Welt des Nicht-Zufalls, des sinnvollen Zusammenhanges, worin alles seine Existenzberechtigung und seinen Platz finden kann.

EIGENDYNAMIK

Das menschliche Planen und Handeln ist auf sich selbst zentriert. Aber die Dinge und Ereignisse haben auch ihre eigene Dynamik. Und die kommt erst im Selbstvergessen zur unbehinderten Wirkung. Da ist ein Drittes, in der Begegnung zwischen Mensch und Mensch und im Handeln des Menschen in seiner Umwelt.

Diesem Dritten überlässt sich z.B. der Zen - Bogenschütze. Nicht das Handeln des "ich" soll da perfektioniert werden, sondern gerade das Vergessen des "ich" und das Verschmelzen mit der Eigendynamik der Dinge und Abläufe. Erst dann geht nämlich die Aufgabe der in ihr enthaltenen Lösung entgegen.

So werden neue Horizonte geöffnet. Das Denken, das Empfinden, und auch das Ergebnis gehen über das Alltagsbewusstsein hinaus. Die Anweisung Jesu' : Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazugegeben... - diese Anweisung lenkt eigentlich die Aufmerksamkeit auf dieses Dritte. Die Hinwendung dazu wird als eine vitale Kraft im eigenen Bewusstsein erfahren. Unzählige Menschen verdanken dieser Kraft Orientierung, Führung, Heilung und Rettung.

LOSLASSEN

In allen spirituellen Traditionen ist das "Loslassen" , die "Gelassenheit" eine Kardinalkomponente des Weges. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, dass wir überhaupt wissen, woran wir uns *festhalten*; dass wir überhaupt *wahrnehmen*, womit unsere Gedanken und Gefühle gerade beschäftigt sind.

Wenn wir wahrgenommen haben, wie sehr wir das freie Fließen behindern, indem wir uns an unseren ungelösten Problemen festhalten, anstatt sie zu übergeben, dann verstehen wir unmittelbar, warum uns unsere Probleme auf diese Weise erhalten bleiben.

Das ist bekannt, und dennoch: das menschliche "ich" hält sich an sich selber fest und will sich nicht vorstellen, dass da etwas viel Größeres ist, dem es sich überlassen und überantworten kann. Aber die Hilfe Gottes kann erst einziehen, wenn wir loslassen, wenn wir die fließende Kraft nicht behindern durch eigene Strebungen.

VERTRAUEN

Es gibt verschiedene Ebenen des Vertrauens: Vertrauen auf die eigene Kraft, auf Mitmenschen, auf die Eigendynamik der Ereignisse, auf die Führung Gottes. Glaube als Vertrauen in Gottes Führung ist praktische Lebenshilfe und ein wirksames Therapeutikum. Vertrauen ist lebendig und kreativ, es lebt von der nicht faßbaren transzendenten Kraft. Vertrauen erzeugt Zuversicht in Geduld und Offenheit für Alternativen. Vertrauen ist heilsam. Und dieses Vertrauen wird vielfach gelebt und bekundet.

Vertrauen braucht allerdings Pflege - d.h. konkret: es will praktisch angewandt werden - sonst kommt es nicht in Aktion, kann nicht wirken und verkümmert. Vertrauen will immer wieder geübt werden. Manche Menschen vertrauen so tief, daß sie in allem die Führung Gottes erleben. Sie bringen alles vor Gott und erwarten keine bestimmte Lösung. Sie nehmen das, was kommt, als Gottesgabe an, und leben damit im vollen Vertrauen.

PÄDAGOGIK " +" IN ABLEITUNGEN VOM MENSCHENBILD

*Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben
Mt 6,25*

WAS IST "PÄDAGOGIK +"?

Ein aus humanistischer Sicht menschen-gerechtes , sowie fach- und sachgerechtes pädagogisches Handeln wird nicht *ersetzt* durch die spirituelle oder transpersonale Dimension. Diese bringt aber einen Akzent ein, der wiederum zurückwirkt auf die humanistische Sicht, und der das Humanum mit seinen Potentialen in einem veränderten Licht erscheinen lässt. In Anlehnung an das "Menschenbild +" bietet die "Pädagogik +" ein Plus an Möglichkeiten und Handlungsspielräumen, sie bringt neue Perspektiven ein. Es ist die Einbeziehung des "Dritten" (s.o.).

Dies ist eine Haltung, die freilich nicht allgemein erwartet werden kann, schon gar nicht kann sie gefordert werden. Wenn aber tatsächlich, dem Evangelium gemäß, jeder Mensch die Vaterschaft / Mutterschaft des Schöpfers für sich beanspruchen kann, dann ergibt sich daraus die Annahme eines großen Heils- und Heilungspotentials , das der Sicht des Alltagsbewusstseins verborgen bleiben muss - das heißt aber, dass es nicht genützt wird. Der Verzicht auf die Sicht auf diese Dimension des Menschseins ist also auch ein Verzicht auf Heils- und Heilungspotential.

WAHRNEHMUNG +

Das häufigste Wort in der Bibel (AT und NT) ist 'Aufwachen' das bedeutet: die Augen aufmachen, Wachsamkeit. Ohne Wachsamkeit geht die Wahrheit des Lebens, die Liebe, am Menschen unerkannt vorbei.

Das "Aufwachen" ist eine Frage der Aufmerksamkeit - ob beim Anblick der Werke der Meister erkannt wird. Ob man den "Funken" sehen *will*. Das hat zu tun mit Offenheit, mit Wahrnehmungs-Bereitschaft. Um etwa das "förderungswürdige Potential" zu finden, ist diese Bereitschaft erforderlich. Wie finde ich dieses Förderungswürdige? Indem die Richtung der Aufmerksamkeit geändert wird - von

der Sorge, dem Negativen, der Angst - auf das Konstruktive, Fruchtbringende, auf das Vertrauen in das Potential im Menschen, auf die Kraft der Führung.

KONTAKT +

Die Einstellung gegenüber Mensch und Schöpfung prägt das Herangehen an Menschen und Situationen. Wenn die Einstellung von dem "Plus" getragen ist, wird *anders* wahrgenommen, aus einer weiteren Perspektive. Die Aufmerksamkeit ist eine andere. Es ist eine offenere Begegnung.

Die pädagogischen Prinzipien, wie zB „Jedem seine Würde geben...“ sind in Gefahr, *von oben herab* gesprochen zu werden (die Würde wird ja nicht *gegeben* ... Sie ist schon da ...). Das ist möglich, wenn die eigene Hilfebedürftigkeit vergessen oder gelehnet wird.

Will man *ganz da* sein, so muss alles präsent sein, auch die eigene Schwäche und Bedürftigkeit. Dann kann der Partner spüren, dass diese Begegnung auf gleicher Ebene stattfindet.

ACHTUNG +

Haltungen wie Achtung und Wertschätzung, sowie Respekt vor der Würde des Menschen, können eigentlich nicht als caritas-spezifische Haltungen bezeichnet werden. Der Konsens darüber reicht über verschiedene Menschenbilder. Die Ehrfurcht vor des Menschen Lebens- und Glaubensgeschichte ist aber sicher ein Proprium, das sich aus dem spezifischen Menschenbild ableitet. Dahinter ist noch weit mehr verborgen, gilt es doch, bei jedem die Würde aufzudecken, die ihm von Gott verliehen ist.

Leben ist Geheimnis, dem man sich mit Respekt nähert. Um Einlass zu finden in die Lebenswelt des Mitmenschen, ist die gegenseitige Anerkennung der Würde erforderlich. Die Würde ist allein schon in der Existenz, im Da-Sein begründet. Die Würde des Existierenden ist ebenso real wie das materiell Sichtbare. Die Erfahrung damit und das allmähliche Wachsen und schrittweise Modifizieren dieser Erfahrung führen zum Wissen, dass Achtung und Respekt Voraussetzungen sind, um Zugang zum Menschen zu finden. Und wenn die christliche Wahrnehmung des Menschen als Kind und Erbe Gottes tatsächlich erlebt wird, entsteht das Bild des göttlichen Funkens im Menschen, der alles belebt und heiligt. Wer darauf hinhorcht, wer das sucht, wird ein aufmerksamer Zuhörer.

AKZEPTANZ +

Als Person bedingungslos angenommen zu sein, ist die Erfüllung des Menschlichen. Im Umgang unter Menschen ist diese totale Akzeptanz unerreichbar. Sie ist eine göttliche Tugend. Sie ist Ausdruck dessen, was die Christen die "Liebe Gottes" nennen. Sie geht den Verirrten nach, ohne nach deren Schuld zu fragen. Sie ist immer da, immer erreichbar und ansprechbar, immer in der Nähe dessen, der sie sucht. Sie akzeptiert alles, was ist, ohne eine Veränderung zu verlangen. Sie respektiert die Freiheit und zwingt zu nichts. Sie will immer sagen: Du bist gewollt.

Die Nachahmung dieser Tugend ist uns anempfohlen, in aller Unbeholfenheit und Vorläufigkeit. Dabei ist nicht das "Erreichen" angezielt, denn das wäre unmöglich - angezielt ist das Erspüren unserer permanenten und meist unentdeckten Nicht-Akzeptanz ...

Es geht auch um die Akzeptanz der Vielfalt von Berufungen, die wir nicht zu beurteilen und nicht zu bewerten haben. Das Erkennen und Anerkennen wahrhaft

alternativer Lebenswege kann auch offen sein für die Sicht auf mystagogische Komponenten von Schicksalsläufen und deren mytho-biografisches Verstehen.

ZIELORIENTIERUNG +

Zu den schon genannten pädagogischen Zielen besteht das "Plus" vor allem im Finden zusätzlicher Wahlmöglichkeiten durch neue Interpretationen der Situation auf der Basis des erweiterten Menschenbildes, im mytho - biografischen und mystagogischen Verstehen des Lebenslaufes, im Erkennen der Führung, in der Ermutigung zum Vertrauen.

Das Ziel "Evangelizare Pauperibus" (das Leitwort unseres Bischofs), "den Armen die Frohe Botschaft bringen", kann konkret vielerlei bedeuten. Jedenfalls darf sich die Beziehung zum hilfebedürftigen Menschen nicht darin erschöpfen, ihn zu „integrieren“, ihn wieder in das umzäunte Feld der anerkannten Werte der Gesellschaft zu führen. Das Ziel "Arbeitsplatzinhaber und selbständiger Wohnungsmieter" ist wohl zu gering für einen Menschen, und daher kann es auch meist zu wenig motivieren.

Frohe Botschaft kann zwar heißen - und heißt auch oft konkret: • wir haben ein Bett für dich, • wir haben eine Wohnung für dich, • dein Mietenrückstand wird bezahlt, • du kannst bei uns ein halbes Jahr arbeiten, • du kannst hier umsonst essen; aber auch: • du kannst darauf vertrauen, dass Gott immer auf dich acht gibt, du bist ein Funke der Ewigkeit, Gott hat dich nicht vergessen. Das große Ziel wäre es, die Berufung zu finden und zu erfüllen. Wenn weiter oben gesagt wurde, dass gesteckte Ziele "erreichbar" sein müssen, so besteht nun hier das "Plus" darin, einer Vision, einem Ideal zu folgen, die "unerreichbaren Sterne zu erreichen".

ZUKUNFTSORIENTIERUNG +

Unser Bischof stellte fest: "Wir haben eine Caritas, damit die Menschen Zukunft bekommen". Zukunft eröffnen heißt Perspektiven eröffnen helfen. Oft geht es um die Förderung der Fähigkeit einer Neubewertung, einer Umdeutung der Situation. Dabei kann die lebenshilfliche Bedeutung des Glaubens als Um-Deutung, als "Umwertung der Werte", ihre eminent praktische Würdigung finden. Der vielleicht wichtigste Aspekt der Zukunftsorientierung ist das Vermitteln von Hoffnung.

Hoffnungslosigkeit hängt eng zusammen mit Motivationsschwäche und Depression, Hoffnung setzt Energien frei. Mit beinahe allem kann der Mensch fertig werden, solange er nur Zukunftsperspektive und Hoffnung hat. Ohne Hoffnung zu sein, bedeutet das Ende des menschlichen Lebens.

Zukunftsaussichten können sich aus dem planenden Denken ergeben, aus dem Vertrauen in bekannte Abläufe von Situationen. Das ist aber nur das Minimum menschlicher Hoffnung. Damit muss sich der Mensch nicht zufrieden geben. Er kann sich orientieren am Maximum christlicher Hoffnung und mit den unbegrenzten Möglichkeiten Gottes rechnen. Hoffnung ist eine real wirkende Kraft. Hoffnung kann auch heißen "Hoffen gegen alle Hoffnung", wo sich die Gefahr der Sinnlosigkeit aufzutut.

GRENZEN ERWEITERN

Grenzen zu erkennen und anzuerkennen, ist ein Grundsatz, der allgemein in den helfenden Beziehungen Gültigkeit hat. Aber Grenzen stehen nicht für ewig fest, sie sind veränderbar, erweiterbar durch Einbeziehung der ungenutzten Potentiale, ohne

Schaden zu nehmen. Grenzen können auch eine Frage der Zeit sein: was ist jetzt nicht möglich, wohl aber zum richtigen Zeitpunkt?

Es gibt auch eine Verantwortung, die Möglichkeiten der Hilfe nicht künstlich zu begrenzen durch den Verzicht auf die Kräfte des Vertrauens und der Hoffnung. Tatsächlich kann das Einfließen der helfenden Kräfte Gottes behindert werden.

SINN-ERFAHRUNG

Das was Wirklichkeit wird, ist verehrungswürdig (Teilhard de Chardin)

SINN UND SINNLOSIGKEIT

Die biblische Überlieferung sagt uns, dass Gott auch in der schlimmsten Notlage und durch sie zu uns spricht. Er möchte damit sagen: "Habt Vertrauen, *ich bin es*; fürchtet euch nicht!" (Mk 6,50).

Das Urproblem ist daher die Absonderung von der Quelle des Lebens, das Vergessen Gottes. Der erwachsene leidende Mensch erlebt sein Schicksal als etwas Fremdes, Aufgezwungenes. Es spricht nicht zu ihm. Er lehnt sich auf. Er fühlt sich nicht verantwortlich für das, was in seinem Leben geschieht. Dadurch ist seine Handlungsfähigkeit beschränkt. Schuldzuschreibungen in alle Richtungen sind oft die Folge. Der Splitter im Auge des Mitmenschen wird sofort gesehen. Es ist das eine Verengung der Lebensperspektive, im Extremfall das Erleben von Absurdität und Verzweiflung.

Immer wieder versucht der Mensch, dem zu entgehen, indem er im Unvermeidlichen den Sinn sucht. Denn Sinn zu finden in einem Ereignis, einem Lebensabschnitt, in einer Leidensphase, das hebt den Menschen heraus aus der Verstrickung, und das ahnt er. Die Versöhnung mit einer belastenden Lebenssituation gelingt, wenn Sinn darin gefunden wird. Umgekehrt hängt auch die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, an der Sinnfindung.

In der Kritik der alttestamentlichen "Weisheit" widersteht Hiob, der Geplagte, den Deutungsversuchen der Gesetzeskenner und setzt trotz allem sein Vertrauen in den Schöpfer. Sinn wird erfahren, wenn alles Gott übergeben wird, auch wenn man das Ende nicht kennt. Aus dem Erleben dieser Sinnhaftigkeit kommt die Erträglichkeit aller Dinge. Von allem, was Sinn hat, akzeptiert der Mensch die Existenzberechtigung. Alles ist eingeordnet in ein großes Ganzes. Er akzeptiert das, was kommt, denn er vertraut darauf, dass der Schöpfer allem Sinn gegeben hat.

DIE ORIENTIERUNG AM POTENTIAL +

*Mein Herz ist voll Freude über den Herrn, große Kraft gibt mir der Herr
Sam 2*

Der Mensch ist Kind Gottes und hat daher Zugang zu einem enormen Potential von helfenden Kräften.

Deshalb zahlt sich der Versuch, das Potential aus der Latenz zu holen, aus. Es ist zu rechnen auch mit den Kräften, die dem menschlichen Alltagsbewusstsein in der

Regel verborgen sind, die aber , aus vielfältiger Erfahrung bewiesen, dennoch wirken im Sinne von Hilfe und Schutz für den Menschen.

Das ist keine "Therapie" im herkömmlichen Sinne, das kann aber wohl die Wiederentdeckung der therapeutischen Wirksamkeit lebendigen Gott-Vertrauens sein.

Diese Form der Ressourcenorientierung ist die Konsequenz des Menschenbildes. Das Potential wird vorausgesetzt, aber nicht nur ein Potential an möglicherweise erwerbenden Fähigkeiten im Sinne von Fertigkeiten, sondern das Potential des Gottes-ebenbildlichen Menschen. Ein Proprium kann die Ressourcenorientierung nur dann sein, wenn dieses Potential gesehen wird.

Wenn tatsächlich, dem Evangelium gemäß, jeder Mensch (und das heißt auch: jeder Mitarbeiter, jeder Klient, jeder Vorgesetzte) die Vaterschaft bzw. Mutterschaft des Schöpfers für sich beanspruchen kann, dann ergibt sich daraus direkt die Annahme eines großen Heils- und Heilungspotentials, auf das nicht verzichtet werden darf.

Es gilt daher, Wege zu finden, dieses Potential zu aktivieren, aus der Latenz zu holen, gerade dann, wenn die menschlichen Kräfte versagen. Denn es ist klar: die beste Hilfe ist es, dem Mitmenschen in Not zum Bewusstsein und zur Aktivierung dieser Potentiale zu verhelfen. Und das nicht nur, weil er damit Lösungskompetenz erwirbt, sondern vor allem, weil er damit seiner Berufung folgt.

Die Entfaltung des Potentials erfüllt erst das Bild des Menschen, seine "Doxa" , seine "Herrlichkeit", seine Berufung.

DIE WECKUNG

Aber kann dieses spirituelle Potential im Menschen überhaupt geweckt werden? Es ist zwar zweifellos vorhanden, aber auch nicht einfach "verfügbar". Man kann es nicht manipulieren, nicht "einschalten". Die positivistische Wissenschaft sieht es nicht, denn es erfüllt einige ihrer Kriterien nicht, so ist es nicht beliebig wiederholbar und ist nicht unabhängig von den beteiligten Personen.

Und dennoch kann ein Weg angegeben werden: das Potential entfaltet sich, wenn es erwartet, herausgefordert und geübt wird. Und Menschen, die damit umgehen wollen, brauchen wechselseitige Bestärkung. Jedes noch so anfanghafte Vertrauen in diese Kraft zeitigt Wirkung. Es ist wie mit Hefe. Der ganze Mensch wird davon durchzogen. Dieses Hilfepotential darf dem leidenden Menschen nicht *verschwiegen* werden. Als *Angebot* muß diese Tatsache gegeben sein. Wenn ein Mensch darauf eingehen will, dann darf es ihm nicht verweigert werden.

KEIN ERFOLGSZWANG

Ein allgemeines Sprechen "über" das Potential muss kontroversiell bleiben. Entscheidend ist der Versuch, das Potential einzusetzen (und zu "trainieren"). Das Potential ist dazu da, um Not zu wenden. Es ist das "Angeld" der Erlösung. Alles *kann* geheilt werden - aber das liegt nicht in der Macht des Menschen. Denn es ist ja eigentlich nicht *sein* Potential, nicht *seine* Kraft. Es ist, um ein Wort aus den Paulusbriefen zu verwenden , vielmehr jene Kraft, die sich in der Schwachheit vollendet. Wenn Hilfe kommt, ist das nicht der "Erfolg" des Menschen. Die Kraft ist nicht definierbar, sie *ist* transzendent und reicht herein in die Immanenz. Das Potential wird nicht vom Glauben *erzeugt*. Es ist da, unabhängig davon, ob man daran glaubt. Der Glaube, das Vertrauen kommen der Kraft aber entgegen. Alles *kann* geheilt werden - aber es liegt auch nicht in der Macht des Menschen, zu entscheiden, wann und wie. Die Kreativität des Potentials ist unendlich. Gott kann "durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich mehr vollbringen als wir erbitten oder

uns ausdenken können.“ (Eph 3,20). So gibt es keinen Erfolgszwang, dagegen aber die berechnete Hoffnung auf kreative Hilfe.

LEBENSILFHE

Religion, genauer: Glaube als Vertrauen in Gottes Wirken und Führung, kann einen eminent lebenshilflichen Charakter haben, kann orientierend und stabilisierend wirken, und zwar für Begleitete und Begleitende, Gestützte und Stützende, Beratene und Beratende, Betreute und Betreuende. Diesen Charakter gilt es wieder zu entdecken und einzusetzen. Die große und unterschätzte Kraft der Umdeutung und Neubewertung wurde schon genannt.

Wenn die Einbindung spiritueller Aspekte von Hilfe glückt, werden Alternativen sichtbar, wird Zukunft eröffnet, können Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit entwickelt werden.

SELBSTILFHE +

Ob kirchlich oder sonst wie gebunden oder nicht: immer stehen wir vor dem unergründlichen Geheimnis des Lebens, das oft erstaunliche Varianten der Lösung von Problemen zeigt. Ob das Potential im oben genannten Sinne aktiviert wird, ob damit ein Vertrauen in die Regenerationskraft der Seele gesetzt wird, das kann entscheiden über Mangel oder ein "Leben in Fülle". Der entscheidende und unterscheidende Schritt der Selbsthilfe besteht in der Weckung dieses transzendenten Hilfepotentials zur Problemlösung, zum Durchstehen von Krisen. Damit erhält "Selbsthilfe" eine erweiterte Bedeutung.

WANDLUNG +

Die Entwicklungs- und Wandlungsfähigkeit des Menschen erhält ihre wahre Dimension erst dann, wenn die Transzendenz - Dimension ihre Würdigung findet. Wenn wir realisiert haben, dass Gott „in allen Dingen“ ist, werden auch wir verwandelt. Dann können wir akzeptieren, dass sein Wille geschieht. Entscheidend dabei ist, nicht nur so zu denken, sondern gemäß dieser Erkenntnis zu handeln. Der Umschwung kommt durch das "Feststehen in dem, was man nicht sieht" (Paulus), durch das Festhalten am Vertrauen, was auch immer gerade geschieht.

CARITAS - PASTORAL

*Der Herr stützt alle, die fallen ,und richtet alle Gebeugten auf
Ps 145*

DIE KOMPLEMENTE

Die Komplementarität und Bipolarität des Menschenbildes setzt sich fort in der Bipolarität des Caritas-Handelns. Eine Passage aus dem 1.Kolossenerbrief kann zur Verdeutlichung des Propriums der Caritas-Pädagogik herangezogen werden: "... Ihr sollt Frucht bringen in jeder Art von guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes" Warum beides und warum beides zusammen? Weil das eine vom anderen abhängt. Auch die beiden Hauptgebote der Gottes- und Nächstenliebe weisen diese Polarität aus, und auch das starke biblische Wort , daß wir "zuerst das Reich Gottes" suchen sollen, und "alles andere" wird dann dazugegeben. Die Caritas lebt also mit und von beiden: vom Sozialen Handeln und von der Spiritualität. Aber eben

nicht im getrennten Marsch, sondern komplementär. Die beiden Komplemente sind aufeinander angewiesen, ergänzen und beleuchten einander, befruchten einander und prüfen einander im Alltag. Nur *gemeinsam* können sie leben und sich entwickeln. Nur *gemeinsam* werden sie dem Menschenbild gerecht und bilden eine holotrope Hilfe, die den Menschen als Ganzes im Auge hat.

Dieselbe Komplementarität zeigt sich in weiteren interessanten Aspekten. So sind die Komplemente der Verbindung des Menschen mit dem Schöpfer einerseits und mit den Mitmenschen andererseits 'aufgehoben' in der *Barmherzigkeit*. Sie kommt aus dem *"Ursprünglichen Sich-eins-Wissen-und-Fühlen mit einem anderen und regt sich gerade dann, wenn der andere in Not ist.."* (Kittel, Theolog. Wörterbuch zum Neuen Testament)

Die Art der Implementierung spiritueller und transpersonaler Aspekte in den Hilfeprozess will gut überlegt sein. Es gilt die Regel: Spirituelle Elemente in der Hilfe dürfen nicht verordnet werden. Das wäre menschlich und sachlich verfehlt und würde zudem zu Misserfolgen und zu Erlebnissen des Versagens führen. Auch lebendige entwicklungsfähige spirituelle Ansätze unterliegen den Kriterien wie 'Akzeptanz', 'Orientierung am Potential' etc. Andererseits aber darf der spirituelle Akzent auch nicht prinzipiell ausgeschlossen werden, einfach schon deshalb, weil er zusätzliche Hilfpotentiale erschließen kann.

DER ANSPRUCH AUF SPIRITUALITÄT

Der Mensch hat Erlösungsbedarf. Und gerade der Mensch in Not ist der Erlösung und der Befreiung bedürftig, er weiß darum mehr und kommt der Realität näher als der Mensch, dem es an nichts fehlt.

"Evangelizare Pauperibus", das Leitwort unseres Bischofs, gilt den "Armen". Und in der Tat: die Erfolgreichen erhalten laufend "gute Nachrichten", nämlich was ihre Erfolge betrifft.

Für die Tüchtigen ist das Evangelium nicht aufgezeichnet. Sie brauchen keine "Frohe Botschaft", solange sie die Brüchigkeit menschlicher Existenz vergessen. Nicht die Gesunden, die Kranken brauchen den Arzt. Gerade für den sorgen- und Problem beladenen Alltag ist das Evangelium da, gerade für jene, die Erlösungsbedarf spüren, die Heilungsbedarf fühlen. Darum haben sie den Anspruch. Aber - und das ist entscheidend: die Caritas steht nicht "oben" und hilft "denen da unten". Wollte sie das, sie hätte ihren Auftrag verfehlt. Gerecht wird die Caritas ihrem Auftrag nur aus der Haltung der "Barmherzigkeit", aus dem "Ursprünglichen Sich-eins-Wissen-und-Fühlen mit einem anderen" - man kann das auch Solidarität nennen, aber eigentlich ist es mehr: das Wissen um das Eins-Sein aller Kinder der Schöpfung. Darum kann die Caritas ihr Proprium nicht leben ohne die Rückbindung an die Pastoral.

KATEGORIALE PASTORAL

Die Seelsorge hat immer mehr Elemente der Psychotherapie übernommen. Psychotherapeuten sind die neuen Priester. Die klassischen therapeutischen Paradigmen der Selbsterfahrung und Reifung kommen aus der bürgerlichen Mittelklasse. Dagegen sind die Wünsche und Vorstellungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen unmittelbar, konkret und dringend, auf eine schnelle Verbesserung zielend.

Eine kategoriale Pastoral muss ihre Eigenständigkeit gegenüber der Psychotherapie bewahren und den "Armen die frohe Botschaft bringen" durch die Komplemente der Akuthilfe und der am transzendenten Hilfpotential orientierten Seelsorge. Die Suche nach mental-spirituellen Zugängen zu den drängenden Problemlagen ist eine

schwierige Aufgabe. Aber "die Kranken brauchen den Arzt". Daher darf hier Kleinmut keinen Platz haben.

Die Änderung von Mustern wird bewirkt durch Umdeutung von Situationen und Ereignissen. Gerade in diesem Bereich muss ein sorgfältig gewählter pastoraler Zugang gesucht werden. Schließlich ist die alternative Deutung von Lebensereignissen ein wesentliches Merkmal gelebter Religiosität. Sie bietet auch eine klassische Form der Musterunterbrechung: die 'Umkehr'. Der Selbstwert bedarf eines erlebenden Umdeutens, unabhängig von den Wertungen einer Erfolgsgesellschaft.

Besonders im Niederschweligen Bereich kommen täglich viele Menschen zur Caritas. Viele davon haben existenzielle Probleme. Genau für diese Menschen ist die Frohe Botschaft, nämlich die Botschaft der Befreiung (von Zwängen und Süchten) und der Erlösung (von drängenden Lebensproblemen).

Daher sind in diesem Bereich alltagspraktische, milieunahe, nicht-pädagogische, pragmatische Hilfen angezeigt, die auf die vitalen Bedürfnisse eingehen.

Die Verbesserung der Lebensqualität wirkt motivierend. Die Lösung der Alltagsprobleme entscheidet über die Akzeptanz der Hilfe seitens der Klienten. Soforthilfe überzeugt am besten. Beratung soll der Entwicklung, der Hilfe zur Selbsthilfe gelten, aber die Basisversorgung darf keine pädagogischen Ansprüche stellen.

Ziel ist allerdings immer die Eigenermächtigung. Daher geht es vor allem um die Möglichkeiten und Potentiale des Menschen, um den Protest gegen die faktische Kraft der Normalität. Seelsorge ist keine Korrektur des Anders-Seins von Menschen, keine Anpassung an gesellschaftliche Verhältnisse. Seelsorge folgt nicht einem Normalisierungsgebot. Ziel einer solchen Pastoral ist nicht die Anpassung an gesellschaftliche Normen, sondern die Annäherung an die persönliche Berufung.

Diese Pastoral ist sich auch der Kraft des Segens, der Fürbitte und der liturgischen Rituale voll bewusst. Sie setzt alle Mittel ein im zuversichtlichen Vertrauen auf Hilfe.

AUFSUCHEN

Wesentliches Element einer Caritas - Pastoral ist das "Aufsuchen". Das Erfordernis des Aufsuchens betrifft keineswegs nur Menschen am Rand der Gesellschaft.

Die meisten Menschen ziehen sich zurück, wenn sie in Bedrängnis sind und erleben einem Prozess versteckten Schämens. Nur wenige gehen in die Offensive, outen sich, suchen aktiv Hilfe.

Die Schwachen kommen nicht, man muss ihnen nachgehen. Das Nachgehen ist ein Charakteristikum des Christlichen. Es ist ein Gebot des Respekts, nicht bloß zu warten, bis Menschen sich outen müssen und ihre Bedürftigkeit zeigen müssen, sondern auch jene zu erreichen, die das Hilfesystem nicht wahrnehmen.

Das Aufsuchen kann nicht "Klienten" betreffen, sondern "Mitmenschen". Das gilt schon für den Hausbesuch. Arzt und Anwalt kommen, um eine bestimmte Arbeit zu tun. Das ist klar vereinbart. Sie kommen außerdem in der Regel auf Aufforderung.

Die hier gemeinte Aufsuchende Haltung und Tätigkeit meint aber: das unaufgeforderte Nachgehen, auch und gerade wenn sich die betroffenen Menschen nicht melden; wie es häufig praktiziert wird durch Hausbesuche in den Pfarren, durch Besuche in Krankenhäusern und Justizanstalten, und auch institutionalisiert durch Streetwork und im Rahmen der Wohnbetreuung.

Das Aufsuchen und Nachgehen ist eine besondere Herausforderung, weil dabei ein "Helfer" angewiesen ist auf die Akzeptanz seitens des Menschen, den er aufsucht.

Das unaufgeforderte Aufsuchen ist die anspruchsvollste und reinste Form der

Zuwendung. Der Aufgesuchte muss dem Aufsuchenden verzeihen, dass er aufgesucht wird, dass ihm nachgegangen wird.

Soziale Institutionen sind es allerdings eher gewohnt, mit Klienten umzugehen, die sich melden, manchmal sehr intensiv. Wer sich nicht meldet, wird nicht wahrgenommen. Es bedarf einer Umstellung, eines Umdenkens, und eines geeigneten Sensoriums, auch struktureller und personeller Ressourcen, um sich dieser Herausforderung besser zu stellen.

INSTITUTION UND PROPRIUM

ERWARTUNGEN DER GESELLSCHAFT

Der Charakter der Institution Caritas als kirchliche Institution ist ambivalent: einerseits wird sie als ganz eigenständig gesehen und kommt in der gesellschaftlichen Diskussion meist besser weg als ihre "Mutter", die Kirche. Andererseits ist oft die kirchliche Identität gerade dort zu orten, wo es um den moralischen Stellenwert in der Öffentlichkeit geht, wenn es etwa heißt: "die Caritas muss sich um die Ärmsten kümmern.....um die sich sonst niemand kümmert." Der Vertrauensvorschuss, den die Caritas in weiten Teilen der Bevölkerung genießt, geht sicher vor allem auf die kirchliche Anbindung zurück. Die Kirche würde ohne Transzendenzbezug ihr Proprium verlieren, sie wäre ein "nur" sozialer Organismus. Dasselbe gilt für die Caritas.

KIRCHLICHE GRUNDFUNKTIONEN

Im Organismus der Kirche sind die Grundfunktionen den jeweiligen Spezialisten übertragen.

Ein solcher Spezialist ist die Caritas. Und sie ist der Fachkompetenz verpflichtet. Hat sie also nichts zu tun mit Verkündigung und Liturgie? Gibt es Diakonie ohne Verkündigung und ohne Gottesdienst? Dieselbe Frage kann auch umgekehrt gestellt werden: kann es Gottesdienst geben ohne Diakonie und Verkündigung? Die Grundfunktionen sind nicht zu trennen, denn jede glaubwürdige Verkündigung muss in einem Tun verankert sein und findet dann die Form ihrer Feier, und jede liturgische Feier muss in Verkündigung und Tun verankert sein. Der Prophet tadelt gerade jenen Gottesdienst, der nicht in der Praxis verankert ist. Und jede Diakonie bleibt nur lebendig, wenn sie in Verkündigung und Liturgie verankert ist.

Das christliche Gottes- und Menschenbild verbietet eine Trennung des Menschen in einen Fachmenschen und einen Personmenschen. Er ist immer der ganze Mensch, und er ist immer Kind und Erbe Gottes.

Und immer ist er aufgerufen, den "Vater" zu bitten.

SPIRITUALITÄT UND ORGANISATION

Kann eine Organisation "spirituell" sein? Jedenfalls kann die Caritas, will sie ihre Herkunft nicht verleugnen, die spirituell - theologische Dimension aus ihrer Tätigkeit nicht ausklammern. Das gilt für alle Bereiche und Ebenen, von der Betreuungs- und Verwaltungstätigkeit bis zur Mitarbeiterführung und allgemeinen Zielsetzung, von der Definition der Kernbereiche bis zur Projektentwicklung. Jede Leistungsstelle kann sich mit ihren Aufgaben in dieser Dimension wieder finden und ihre Handlungsprinzipien von dort ableiten.

DIE HANDELNDEN PERSONEN

Die Mitarbeiter der Caritas berufen sich in erster Linie auf die Standards ihrer Ausbildung. Das bedeutet in der Sozialarbeit, dass die Standards der Sozialarbeit im Vordergrund stehen. In der sozialen Arbeit der Caritas finden sich verschiedene Ansätze, abhängig von biografischer Erfahrung, Ausbildung, persönlichem Zugang und Einsatzstelle. Es finden sich auch einige interessante individuelle Zugänge zu einer offenen Spiritualität.

Das Proprium besteht nicht darin, dass bestimmte Dienststellen mit einem einschlägig qualifizierten Personal besetzt werden - das tun auch andere Institutionen. Das Proprium besteht aber in den Persönlichkeiten der Mitarbeiter. Das Proprium ist der Mensch, nicht die Art der Dienstleistung. Gerade in den schwierigen Situationen ist der Mitarbeiter als Mensch gefordert - gerade dort, wo Programme, Konzepte, Strukturen dem situativen Kontext nicht gerecht werden. Immer sind es die Personen, die den entscheidenden Part spielen.

In der Hilfe genügt es nicht, sich auf bestehende institutionelle Ressourcen zu beschränken. Es gilt, kreativ Wege der Hilfe und Unterstützung zu suchen, miteinander (Aus)Wege und Alternativen zu suchen, und dafür auch neue Ressourcen zu finden und zu nützen. Kreativität ist auch erforderlich bei der Suche nach Teil - Lösungen. Institutionelle Konventionen können diese Kreativität behindern. Das kreative Potential entfaltet sich, wenn der Mitarbeiter der Mensch sein kann, der er ist. Die Förderung des Authentischen, von "Gabe", Charisma, "Berufung" ist die logische Konsequenz.

Die Bereitschaft zur religiösen Erfahrung erfordert eine Offenheit für eine weitere Dimension, die nicht (raumzeitlich) "definierbar" (begrenzt) ist. Freilich darf dieser Schritt nicht verordnet werden. Spiritualität heißt personale Aneignung und verbietet jeden Zwang. Es gilt immer, personale Zugänge zu finden, das heißt auch, eine andere Sprache zuzulassen, im Kontext der eigenen Erfahrung formulieren zu dürfen, unorthodox sein zu dürfen, selbst nachdenken zu dürfen.

BILDUNG

Die Akzentuierung des Propriums bedarf eines Prozesses der Bildung. Die Offenheit für neue Erfahrungen und Wege zeigt sich in der permanenten Lernbereitschaft. Neben Personalauswahl und Personalentwicklung sind Bildung und Weiterbildung prägnante Wirkfelder des Propriums. Eine Leitungsaufgabe wäre es, eine diakonale Spiritualität als fachliche Kompetenz zu deklarieren. Für die Weiterbildung selbst gibt es vorerst allerdings mehr Fragen als Antworten. Zwar bietet das Menschenbild "plus" eine Fülle von Ansatzpunkten für Weiterbildungsthemen. Aber wie ist der Qualifizierungsbedarf im Hinblick auf das Proprium zu beschreiben? Welche Art von Wissen muss vermittelt werden, auch im Hinblick auf unterschiedliche Voraussetzungen? Mit welcher Methodik? Kann die Mystagogik, die "Geistliche Begleitung" als Qualifikation in eine institutionsadäquate Form gebracht werden? Können Mitarbeiter dazu motiviert werden, wenn sie an der Erstellung von Weiterbildungsmaßnahmen beteiligt sind?

FORSCHUNG ALS BILDUNG

Lebendige Bildung und Weiterbildung bedarf des Forschens. Alle Potentiale der Hilfe müssen erforscht werden. In allen Bereichen der Sozialwissenschaften, der Psychologie und Medizin wird geforscht. Die gewonnenen Erkenntnisse werden dann umgesetzt. Das sollte auch für den Bereich des christlichen Propriums gelten. Einige mögliche Themen seien genannt.

Bewältigungsmodelle

Es gibt wenig Studien über "natürliche Änderungstechniken". Welche sind die wesentlichen Elemente der Selbstmotivierung? Wie ist der mentale und emotionale Ablauf der befreienden Muster? Wie werden Muster unterbrochen? Wie schaffen Menschen den 'Umschwung'? Welche Methoden der Selbsthilfe wurden schon erfolgreich angewandt? Wie haben einzelne Menschen ihre schwierigsten Phasen überwunden?

"Erfolgreiche Krisenüberwinder" werden gebeten, "ihre Geschichte" zu erzählen, als Muster und Dokumentation für "Erfolgsstories". Woher haben sie Kraft bezogen? Wie haben sie ihr Potential aktiviert? Welche Kraftquellen können in Extremsituationen angezapft werden? Welche Ressourcen kann der Mensch unter welchen Bedingungen nutzen?

Kurzintervention

Vor allem im Niederschweligen Bereich sind die Klientenkontakte oft geprägt von kurzen Begegnungen, ohne dass eine Vereinbarung über Ziele getroffen werden kann. Daher sollen Formen der kurzen Intervention systematisch gelernt und trainiert und in die Weiterbildungspläne aufgenommen werden. Neben psychologischen und psychiatrischen Zugängen muss dabei der Weckung des Selbsthilfe-Potentials besondere Aufmerksamkeit zukommen, auf der Basis eines Menschenbildes, das den Menschen als "Kind Gottes" ernst nimmt und Zugänge sucht zu dem damit verbundenen Hilfe- und Heilungs - Potential.

Kategoriale Seelsorge

In der Niederschweligen Arbeit kann ein pastoraler Schwerpunkt gesetzt werden. Eine Diplomarbeit "Kategoriale Seelsorge im Rahmen niederschwelliger Sozialarbeit der Caritas" kann dazu angeregt werden.

Arbeitsgruppen

Dieses Papier oder auch andere Unterlagen können für Gruppenarbeiten herangezogen werden. Es können z.B. einzelne Kapitel auf die berufliche Praxis bezogen und daraus Konkretionsschritte abgeleitet werden.

DAS PROPRIUM IN DER ÜBERSICHT

Dass der Versuch einer Darstellung des Propriums kontroversielle Diskussionen provoziert, ist kein Caritas - Spezifikum. Die Richtlinie für die Diskussion des Propriums muss jedenfalls sein: Offenheit und Zulassen andere Standpunkte. Adressat des Propriums ist in erster Linie die Leitungsebene. Die LeiterInnen können gemeinsam mit dem Bildungsreferat konkrete Schritte einschlägiger Weiterbildung planen und umsetzen.

Das Proprium muss im Zusammenhang mit den "Grundsätzen" gesehen werden. Im einzelnen ist zu definieren, wie es einfließen kann in die Dienstleistungen und Leistungsstellen, in die Gewichtung der Aufgaben, in Personal- und Projektentwicklung.

Nov. 2000, Helmuth .Paar